

Nr. 67 | Berlin 2019



Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern

Dokumentation der Arbeiten und Ergebnisse des
Fachinformationsdienstes Sozial- und Kulturanthropologie
(erste Laufzeit 2016 – 2018)

Sabine Imeri, Wjatscheslaw Sterzer, Matthias Harbeck

Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern

**Dokumentation der Arbeiten und Ergebnisse des
Fachinformationsdienstes Sozial- und Kulturanthropologie
(erste Laufzeit 2016 – 2018)**

Sabine Imeri, Wjatscheslaw Sterzer, Matthias Harbeck

Schriftenreihe der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin

Nr. 67 | Berlin 2019

Impressum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über www.dnb.ddb.de abrufbar.

Herausgeber: Prof. Dr. Andreas Degkwitz, Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin

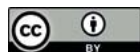
Redaktion: Matthias Harbeck, Sabine Imeri, Wjatscheslaw Sterzer, Katharina Tollkühn

Foto Cover: Gregor Gärtner

Gestaltung: Anna Lukasek

ISSN: 0522-9898

Druck: Vervielfältigungsdienst der Humboldt-Universität zu Berlin



Die Schriftenreihe der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin steht – ausgenommen Abbildungen und Zitate – unter eine Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Inhalt

Vorwort	4
1. Forschungsdatenmanagement als Aufgabe des FID Sozial- und Kultur- anthropologie	6
2. Zum Stand des Umgangs mit Forschungsdaten und der Diskussion	8
2.1 Ethnografische Forschung	8
2.2 Ethnografische Daten	10
2.3 Rechtliche Fragen und Forschungsethik	12
2.4 Offene Fragen / Diskussionsfelder	14
3. Recherche in Datenarchiven	18
3.1 Technik	19
3.2 Metadaten	21
3.3 Datenformate	23
3.4 Zugriffsrechtmanagement und Datenschutz	24
3.4.1 Anonymisierung und Pseudonymisierung	25
3.4.2 Zugriffsrechtmodell für Forschungsdaten aus den Ethnologien	27
3.5 Urheberrecht	28
3.6 Langzeitarchivierung	30
4. Anforderungen an Datenrepositorien	32
5. Kommunikation mit den Fachgemeinschaften:	
Informieren, diskutieren, reisen	34
5.1 Eigene Workshops	35
5.2 Tagungen, Gespräche, informelle Treffen	36
5.3 Positionspapiere	37
5.4 Austausch mit anderen Infrastruktur-Projekten	38
5.5 Aufwand und Intensität	40
6. Zentrale Ergebnisse, kurz zusammengefasst	42
Literatur	44
Anhang	48
Autorenverzeichnis	56

Vorwort

In Folge der fortschreitenden Digitalisierung wissenschaftlicher Arbeitsformen und damit verbundener Forschungsprojekte ist das Thema „Forschungsdaten“ heute in aller Munde und von großer Relevanz. Dabei werden Forschungsdaten einerseits als Quellenmaterialien für Forschungsvorhaben genutzt. Andererseits können und sollen Daten, die aus Forschungsvorhaben hervorgehen, publiziert und zugänglich gemacht werden, um zur Transparenz und zur Nachvollziehbarkeit von Forschungsergebnissen beizutragen. Die Integrität von Forschungsdaten sowie datenschutzrechtliche und forschungsethische Herausforderungen im Umgang mit Forschungsdaten spielen dabei eine zentrale Rolle.

An vielen Hochschulen und Forschungseinrichtungen werden Policies, Handreichungen und vor allem Dienste für den Umgang mit Forschungsdaten auf- und ausgebaut. Bibliotheken und Rechenzentren der deutschen Hochschullandschaft sowie fachlich ausgerichtete Datenzentren haben sich dazu auf den Weg gemacht und befassen sich mit vielfältigen Themen, die damit in Zusammenhang stehen. Das Thema „Forschungsdaten“ ist auch bei den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Fachinformationsdiensten (FIDs) angekommen und in Abstimmung mit den jeweiligen Fachdisziplinen mit der Entwicklung von Services aktiv aufgegriffen worden. So behandelt der FID „Sozial- und Kulturanthropologie“ die Thematik systematisch für die unterschiedlichen Anforderungen der ethnologischen Fachgebiete und trägt auf diese Weise zur Lösung der damit verbundenen Herausforderungen bei. Am Wissenschaftsstandort Deutschland zielen diese und weitere Aktivitäten auf die wissenschaftsgeleitete Entwicklung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) zur Unterstützung datengetriebener Forschung in allen Fachgebieten. Dabei sollen in fachspezifisch ausgerichteten Konsortien Wissenschaft und Infrastruktur eng kooperieren, um nachhaltig verfügbare Infrastrukturen für den Umgang mit Forschungsdaten zu entwickeln. Die FIDs haben sich zur Mitwirkung am Aufbau der NFDI bereit erklärt.¹

¹ https://wikis.sub.uni-hamburg.de/webis/images/a/a1/AG_FID_zu_NFDI.pdf

Erhebungen und Analysen sowie Verarbeitung und Speicherung von Datenbeständen sind Forscherinnen und Forschern ingenieur-, lebens- und naturwissenschaftlicher Fachgebiete seit langem vertraut. Für viele Fachgebiete der Geistes- und Sozialwissenschaften erweisen sich die Auseinandersetzung und der Umgang mit Daten noch als neu und ungewohnt. Dabei stellt sich auch die Frage, ob in diesen Fachgebieten tatsächlich mit Daten oder nicht eher mit Texten gearbeitet wird. Bei näherer Betrachtung wird allerdings deutlich, dass selbstverständlich auch in den vielfältigen Disziplinen der Geisteswissenschaften wie auch auf zahlreichen sozialwissenschaftlichen Fachgebieten mit Forschungsdaten gearbeitet wird: Bilder, Videos, Interviews, Statistiken etc. Oft sind das anders gartete Daten als die der Naturwissenschaften, die in den Humanities und Social Sciences erhoben, verarbeitet, ausgewertet und dauerhaft zu Nachnutzung zur Verfügung gestellt werden. Digitale Verfahren ermöglichen heute nochmals neue Optionen und Szenarien, Datenbestände zu nutzen oder zu produzieren. Die Herausforderungen, die sich damit für die langfristige Nutzbarkeit von Forschungsdaten verbinden, sind hoch. In dem vorliegenden Band sind die Ergebnisse der ersten Laufzeit des FIDs „Sozial- und Kulturanthropologie“ dokumentiert und zusammengefasst. In der Veröffentlichung wird auf spezifische Anforderungen einer anforderungsgerechten, praktischen Umsetzung des Forschungsdatenmanagements ethnologischer Fachgebiete eingegangen. Auf diese Weise wird zur Bewusstmachung und zur Diskussion in den entsprechenden Fachcommunitys beigetragen. Zugleich werden die Herangehensweisen für einen praxisbezogenen Umgang mit Forschungsdaten aufgezeigt und zur Umsetzung und Weiterentwicklung empfohlen.

Berlin im Dezember 2018
Prof. Dr. Andreas Degkwitz

1. Forschungsdatenmanagement als Aufgabe des FID Sozial- und Kulturanthropologie

Das Förderformat „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat – bei aller Kritik¹ – neue Möglichkeiten eröffnet: Finanzielle Ressourcen können flexibler eingesetzt werden, für Personal, für Workshops oder technische Infrastruktur. Und vor allem: Informationsversorgung wird jetzt breiter und flexibler aufgefasst, „Fachinformation“ meint nicht mehr nur ganz klassisch gedruckte Forschungsliteratur, sondern alle fachlich relevante Information wie bibliografische Daten, digitale Angebote – und die sogenannten Forschungsdaten. Im Rahmen dieses so verstandenen Versorgungsauftrags hatte der Fachinformationsdienst (FID) Sozial- und Kulturanthropologie an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin auch ein Teilprojekt zum Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern beantragt.² Der vorliegende Text dokumentiert die Arbeiten des FID in diesem Teilprojekt und fasst die zentralen Ergebnisse der ersten Förderphase 2016-2018 zusammen.³

Ziel war es, in engem Austausch mit den Fachcommunitys dazu beizutragen, fachgerechte Lösungen und Positionen zum Umgang mit digitalen Daten aus ethnologischer Forschung zu erarbeiten. Zunächst sollte erstens der

¹ Mit der förderpolitisch gewollten Weiterentwicklung der Sondersammelgebiete zu Fachinformationsdiensten hat ein Paradigmenwechsel hin zu einer Projektförderung stattgefunden, die weniger Kontinuität gewährleistet und einen höheren Antragsaufwand erzeugt. Dies ist vielfach als Belastung funktionierender Forschungsinfrastrukturen gesehen worden.

² Unter dem begrifflichen Dach „Sozial- und Kulturanthropologie“ bzw. „ethnologische Fächer“ sind hier die Fachtraditionen der Völkerkunde/Ethnologie und der Volkskunde/Europäischen Ethnologie im deutschsprachigen Raum subsumiert, deren Institutionen auch unter anderen Bezeichnungen wie Empirische Kulturwissenschaft, Populäre Kulturen oder eben Sozial- und Kulturanthropologie, teils in Kombination, zu finden sind.

³ Zur Projektgruppe gehörten die Europäische Ethnologin Sabine Imeri, der Informationswissenschaftler Wjatscheslaw Sterzer und Matthias Harbeck, der als Fachreferent für Ethnologie der Universitätsbibliothek den FID leitet.

aktuelle Stand des Umgangs mit Forschungsdaten sowie Einstellungen zu und Erfahrungen mit Forschungsdatenmanagement erhoben und herausgearbeitet werden, ob und welche Schwierigkeiten und Hindernisse bestehen (können). Die Entwicklung einer eigenen Infrastruktur bzw. die Erarbeitung eigener technischer Lösungen war nicht geplant, vielmehr wurde auf die Herstellung von Anschlussfähigkeit an bereits bestehende Datenrepositorien gesetzt. Deshalb bildete zweitens die Recherche nach und Vernetzung mit bereits arbeitenden oder im Aufbau befindlichen Datenarchiven einen weiteren Schwerpunkt. Aus beidem sollten schließlich ein Anforderungsprofil für Datenarchive sowie Elemente für Handlungsempfehlungen zum Umgang mit und zur Archivierung von Forschungsdaten für Forschende erarbeitet werden.

Im Zuge der Erhebungen – und das war bereits ein erstes Ergebnis – stellte sich schnell heraus, dass für die Ethnologien zutrifft, was sich auch genereller formulieren lässt: Zwischen dem, was Forschungsförderer einfordern (werden), was technisch möglich ist und was in Infrastruktureinrichtungen diskutiert und vorbereitet wird, und dem, was methodisch und fachkulturell in vielen Fachdisziplinen üblich ist, besteht eine erhebliche Differenz.⁴ Es gibt kaum etablierte fachliche Standards, Forschende wissen oft wenig über Datenmanagement, Empfehlungen und Richtlinien etwa von Förderinstitutionen und Universitäten sind vielen unbekannt, Fachgesellschaften haben noch keine eigenen Positionspapiere formuliert.⁵ In Anbetracht der wissenschafts- und förderpolitischen Dringlichkeit bei gleichzeitig relativer Unkenntnis in den ethnologischen Fachcommunitys entwickelte sich deshalb drittens Agenda Setting, die Etablierung und Verstetigung der Kommunikation mit den ethnologischen Fachcommunitys zum Thema Datenmanagement, zu einem weiteren wichtigen Schwerpunkt der Arbeit des FID.

Die Aktivitäten sind im Folgenden entlang dieser drei Schwerpunkte dokumentiert. Zur Ausführung einzelner Details kann auf Publikationen aus dem FID verwiesen werden, die bereits erschienen sind bzw. sich in Vorbereitung befinden.⁶ Der Bericht reflektiert darüber hinaus aber auch Beobachtungen und Erfahrungen, die wir in der Zusammenarbeit mit den ethnologischen Fachgemeinschaften gemacht haben.

⁴ Vgl. ähnlich Kaden 2017.

⁵ Das ist in benachbarten Disziplinen ähnlich. Vgl. aus der Perspektive der Sozialwissenschaften die Beiträge in Huschka u. a. 2013.

⁶ Vgl. die Liste im Anhang.

2. Zum Stand des Umgangs mit Forschungsdaten und der Diskussion

Aus der Perspektive von Datenmanagementprozessen sind Daten aus ethnografischer Forschung schwierige Daten. Das hängt wesentlich mit der Art und Weise ihrer Entstehung, mit fachspezifischen Zugängen und Forschungsstilen sowie sich daraus ergebenden forschungsethischen Problemen und Anforderungen zusammen, die hier zunächst in wenigen Strichen skizziert werden sollen.

2.1 Ethnografische Forschung

Ethnologinnen und Ethnologen erarbeiten ihre Erkenntnisse überwiegend auf der Grundlage qualitativer Methoden und Verfahren. „Qualitative (Sozial-) Forschung“ als Begriff bezeichnet zunächst ganz allgemein die Abgrenzung zur „quantitativen (Sozial-)Forschung“. Während letztere darauf zielt, soziale und gesellschaftliche Phänomene zählend und messend mit Hilfe statistischer Verfahren zu erfassen, also zu quantifizieren, ist es das zentrale Anliegen qualitativer Forschung, Denken und Handeln von Menschen und Gruppen durch Beobachtung nah an alltäglicher sozialer und gesellschaftlicher Praxis zu beschreiben und zu analysieren. Entsprechend ist eine der zentralen Erhebungsmethoden quantitativer Forschungen die standardisierte Befragung, die schriftlich oder mündlich erfolgt und auf der Grundlage von Fragerastern stark strukturierte Daten erzeugt.⁷ Der qualitativen Forschung steht hingegen ein insgesamt breites, offenes Methodenspektrum zur Verfügung, wie zum Beispiel Formen der Beobachtung, narrative Einzelinterviews oder Gruppendiskussionen.

Ethnologinnen und Ethnologen betreiben in diesem Rahmen nicht nur, aber in vielen Forschungsszenarien teilnehmende Beobachtung, eine Methode der

⁷ Vgl. z. B. Raithele 2008.

Datengewinnung, die auf „Begegnung, Interaktion und der sozialen Teilnahme am Alltagsleben unterschiedlicher Menschen“ beruht.⁸ Umfassender bezeichnet Feldforschung den gesamten Forschungsprozess, in dem teilnehmende Beobachtung, Interviewmethoden, Kartierungen und anderen Formen der Dokumentation, aber auch Archivstudien kombiniert werden.

Feldforschung bedeutet in der Regel, dass Forschende die Lebensräume beforschter Personen und Gruppen persönlich aufsuchen. Konstitutiv ist dabei ein intensives, „gründliches, aufwändiges Sich-Einlassen auf real-world-situations“⁹ – ein Prozess, in dem Forschende und Beforschte mehr oder weniger langfristige Beziehungen aufbauen, in denen gegenseitiges Vertrauen entwickelt und kontinuierlich erhalten werden muss. Forschende sind damit nicht nur auf Zustimmung, sondern auch auf Kooperation angewiesen. Weil Forschung solchermaßen in wechselseitiger Einflussnahme stattfindet, tragen beforschte Personen oder Gruppen genuin zur Datengewinnung bei. Insofern gelten Daten aus ethnografischer Forschung oftmals als von Forschenden und Beforschten ko-produziert.¹⁰

Feldforschungen sind wesentlich situations- und beobachterabhängig, gekennzeichnet durch wenig Standardisierung, flexible und vor allem feldspezifische Forschungsstrategien. Ein solches Vorgehen erfordert eine methodische Offenheit, die im Verlauf der Forschung immer wieder neue Anpassungen an zuvor nicht vorhersehbare Entwicklungen des Gegenstandes, Umwege, Verzweigungen und Verschiebungen erlaubt.¹¹

Forschung in den Ethnologien ist oft ausgesprochen ressourcenintensiv. In vielen Fällen muss erheblicher Aufwand betrieben werden, um Forschungsfelder überhaupt etablieren zu können: Es müssen Fremdsprachen und/oder Dialekte erlernt werden, Sondierungsaufenthalte vor der eigentlichen Forschung sind notwendig, insgesamt verbunden mit hohen Investitionen in den Aufbau sozialer Netzwerke vor Ort. Nicht in allen Fällen lässt sich deshalb von einer „Studie“ mit Anfang und Ende sprechen: Weil sich solche intensiven Feldbeziehungen nicht beliebig oft im Forscherinnenleben neu etablieren lassen, weil emotionale Bindungen an Menschen vor Ort dazu auffordern oder verpflichten können, wiederholt Zeit zu investieren oder weil die Zwänge akademischer Arbeitswelten keine andere Arbeitsform zulassen, kehren Forschende oft an den Ort früherer stationärer Forschung zurück oder suchen sie zu kürzeren Feldaufenthalten auch über Jahre mehrfach auf.¹² Zwar wird,

⁸ Knecht 2013: 83.

⁹ Ebd.: 91.

¹⁰ Fabian [1983] 2014.

¹¹ Vgl. Knecht 2013.

¹² Vgl. Welz 2013.

wie in anderen Wissenschaften auch, in den Ethnologien überwiegend projektförmig gearbeitet – im Hinblick auf Förderzeiten, zeitliche Rahmen für Qualifikationsarbeiten oder auf ein Ergebnis. Erarbeitetes Material wird aber unter Umständen über lange Zeiträume von den Primärforschenden ergänzt, erweitert, wiederholt be- und umgearbeitet. Wann eine Forschung als abgeschlossen betrachtet werden kann, und wann Daten an ein Repository gegeben werden können oder wollen, ist damit weit weniger klar, als es die oft verwendete Formulierung „nach Projektende“ suggeriert.

Weil Ethnologinnen und Ethnologen intensive Einblicke in die Alltage von Personen und Gruppen erhalten und viele, auch persönliche Details erfahren, werden in Feldforschungen häufig sensible Daten produziert. Wissen und Daten können zu Risiken für beforschte Personen und Gruppen werden, etwa in eskalierenden Konflikten. Daraus resultiert eine besondere Verantwortung der Forschenden für ihr Feld, für ihre Daten und die Verwendung dieser Daten auch nach dem Abschluss einer Forschung. Eine intensive Auseinandersetzung mit forschungsethischen Fragen ist deshalb ein wesentlicher Teil fachlicher Debatten.¹³

2.2 Ethnografische Daten

Um breiter zu eruieren, wie Ethnologinnen und Ethnologen derzeit mit Daten aus solchen Forschungen umgehen, lag ein erster Schwerpunkt der Arbeit des FID auf der Konzeption, Durchführung und Auswertung einer fächerweiten Erhebung. In die Auswertung einer Online-Umfrage, die vom 06.12.2016 bis zum 31.01.2017 aktiv war, sind Antworten von 270 Ethnologinnen und Ethnologen aller Statusgruppen eingeflossen, ein Drittel der Teilnehmenden hat die Umfrage vorzeitig abgebrochen, so dass 181 bis zur letzten Frage ausgefüllte Bögen vorliegen.¹⁴ Darauf aufbauend wurden fünf vertiefende teilstandardisierte Interviews vor allem mit Forschenden aus den Kooperationsprojekten zu Arbeits- und Analyseroutinen und -strategien mit digitalen Werkzeugen durchgeführt.

Unsere Erhebungen haben eine erhebliche Vielfalt derzeit genutzter bzw. produzierter Datenformen dokumentiert – angesichts des Methodenpluralismus der ethnologischen Fächer keine große Überraschung. Einen großen Teil machen Textformate aus, insgesamt reicht das Spektrum aber von Beobachtungs-

¹³ Manche Fachgesellschaften haben eigene Erklärungen und Richtlinien zur Forschungsethik erarbeitet, vgl. Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie <https://www.dgska.de/dgska/ethik/>, im internationalen Kontext z. B. American Anthropological Association <http://www.americananthro.org/ParticipateAndAdvocate/Content.aspx?ItemNumber=1895> [18.11.2018].

¹⁴ Durchgeführt wurde die Umfrage mit der freien Applikation LimeSurvey.

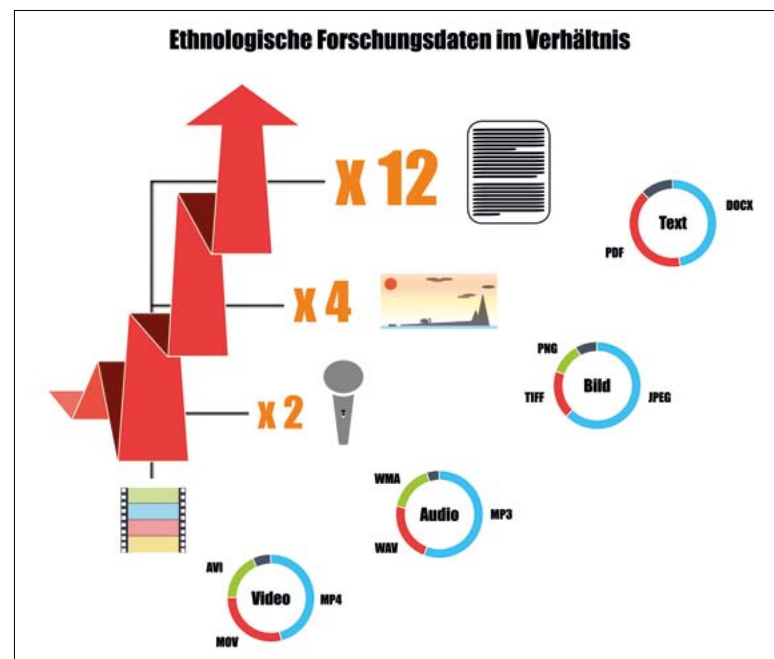


Abb. 1: Wichtigste Datenarten im Verhältnis ihrer Häufigkeit, beruht auf: Imeri, Danciu 2017, Grafik: Wjatscheslaw Sterzer

protokollen und Transkripten über Fotografien und Videoaufzeichnungen bis zu Tabellen oder Daten aus den sozialen Medien. Vielfältig sind auch die technischen Formate, die genutzt werden; es können durchaus auch größere Datenmengen anfallen.

In vielen Forschungen werden nach wie vor digitale und nicht-digitale Arbeitstechniken verknüpft: In Abhängigkeit von den Möglichkeiten des Technikeinsatzes in konkreten Feldsituationen, aber auch von etablierten Arbeitsroutinen sind handschriftliche Feldnotizen ebenso anzutreffen wie in Sprachnachrichten aufgezeichnete Memos. Auch analoges Material etwa in Form von Broschüren oder Flyern fällt nach wie vor an. Aus dieser Heterogenität resultiert teils erhebliche Komplexität, weil unterschiedliches, oft auch mehrsprachiges Material aufeinander Bezug nimmt, sich wechselseitig kommentiert, erweitert und ergänzt.¹⁵

¹⁵ Amann, Hirschauer 1997: 16.

Unsere Erhebungen zeigen auch, dass Speicherroutinen insgesamt wenig nachhaltig und für Formen der Nachnutzung ungeeignet sind. Digitale Forschungsdaten verbleiben – das lassen ähnlich auch die Ergebnisse anderer Umfragen erkennen – derzeit in aller Regel bei den Forschenden selbst, stehen bestenfalls für Mitglieder einer Forschungsgruppe zur Verfügung oder werden auf Anfrage an – häufig persönlich bekannte – Kolleginnen und Kollegen weitergegeben.¹⁶

2.3 Rechtliche Fragen und Forschungsethik

In ethnografischen Forschungen entstehen – wie in der im weiteren Sinn qualitativen und auch quantitativen Sozialforschung insgesamt – regelmäßig personenbezogene Daten, die im Rahmen der Datenschutzgesetze zudem oft den „besonderen Kategorien personenbezogener Daten“ zuzuordnen sind.¹⁷ Entsprechende Rechtsvorschriften waren deshalb auch bisher schon zu beachten und wurden in Publikationen in der Regel mit verschiedenen Strategien der Anonymisierung realisiert. Mit den Möglichkeiten und Risiken digitaler Speicherung und Verbreitung müssen Fragen der Umsetzung dieser Vorschriften jedoch neues und stärkeres Gewicht bekommen, und das eben nicht erst bzw. nicht nur dann, wenn Publikationen vorbereitet werden. Datenmanagement bedeutet in diesem Sinne auch in hohem Maße Datenschutzmanagement. Wie die in der Forschungsbeziehung zugesicherte Vertraulichkeit – insbesondere bei der Weitergabe von Daten – gewahrt bleiben kann, ist aus der Sicht der Forschenden eine zentrale Frage. Sie muss in aller Regel nicht nur rechtlich, sondern auch forschungsethisch beantwortet werden: weil Daten sensibel und risikobehaftet sein können auch ohne zwingend Personenbezüge aufzuweisen, etwa mit Blick auf Milieus am Rand der Legalität, im Kontext von Migration, politischem Aktivismus oder ähnlichem. Auch in solchen Fällen können Erkenntnisse und Informationen zu Risiken werden – für die beforschten Personen oder Gruppen und für Forschende selbst – und das, zum Beispiel in eskalierenden Konflikten, auch noch lange nach dem Ende einer Forschung. Regelrechte und vor allem verpflichtende Datenpublikationen werden deshalb auch aus forschungsethischen Erwägungen breit abgelehnt. Auch an Anonymisierung bzw. Pseudonymisierung multimodaler Datenbestände werden im Fall der dauerhaften Archivierung neue Anforderungen zu stellen sein, auch wenn oder gerade weil Daten nicht offen verfügbar sein werden. Denn für das Nachnutzungspotenzial ist auch entscheidend,

¹⁶ Zu den Ergebnissen der Umfrage im Detail vgl. Imeri, Danciu 2017.

¹⁷ Das sind Daten, „aus denen die rassische und ethnische Herkunft, politische Meinungen, religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen oder die Gewerkschaftszugehörigkeit hervorgehen [...] Gesundheitsdaten oder Daten zum Sexualleben oder der sexuellen Orientierung“. Art. 9 DSGVO (EU), Abs. 1.

inwieweit es gelingt, die Anforderungen an die Anonymisierung und den Erhalt der Interpretierbarkeit bzw. die Aussagekraft von Daten auszubalancieren.¹⁸

Befürchtet werden zudem generelle Schwierigkeiten beim Zugang zu Forschungsfeldern, wenn Erlaubnisse nun auch für die Nutzung der Daten durch unbekannte Dritte eingeholt werden müssen. Zumal die stark formalisierten Regelungen zur sogenannten Informierten Einwilligung insgesamt kritisch gesehen werden. Das Einholen schriftlich fixierter Einwilligungserklärungen kann in vielen Forschungskontexten und -situationen nicht praktikabel, in verschiedenen Milieus und Gesellschaften nicht angemessen oder auch wertlos sein, etwa weil rechtliche Konzepte nicht vollständig übersetzbar sind.¹⁹ Beschrieben werden auch Forschungskontexte, in denen schon die schriftliche Fixierung eines Forschungszwecks nicht möglich ist, wenn dort zum Beispiel Krankheitsbilder erwähnt werden, die mit Stigmata verbunden sind, wie etwa eine HIV/AIDS-Infektion,²⁰ oder wenn sich Personen in machtvollen Positionen zu Hintergrundgesprächen bereiterklären. Einverständnis wird deshalb als permanente Aufgabe und dynamischer, reflexiver Prozess der Aushandlung verstanden, in feldspezifischer Form und in vielen Fällen ohne standardisierte Vereinbarung.²¹

Insgesamt ist abzusehen, dass die datenschutzgerechte Aufbereitung für Langzeitarchivierung und Nachnutzung vor allem für Material mit hohem Schutzbedarf sehr komplex sein kann und hier mit erheblichem Aufwand zu rechnen ist – auf Seiten der Forschenden, die Daten an Repositorien übergeben, ebenso wie auf Seiten der Repositorien selbst.

Unklarheiten bestehen überdies hinsichtlich der Urheber-, Eigentums- und Nutzungsrechte an den Daten, nicht zuletzt, wenn in transnationalen Kooperationen geforscht wird. Darüber hinaus wird eine Auseinandersetzung mit Cultural Property Rights notwendig, die im Zusammenhang mit der Verfügbarmachung ethnografischer Forschungsdaten eine Rolle spielen können.²² Mindestens Zugriffsrechte sollten hier nach Prüfung nicht nur Forschenden,

¹⁸ Vgl. Reyes 2018 sowie aus der Perspektive von Datenrepositorien Kretzer 2013 und Meyermann, Porzelt 2014.

¹⁹ Vgl. Fluehr-Lobban 1994.

²⁰ Dilger 2015.

²¹ Vgl. Albro, Plemmons 2016.

²² Vgl. z. B. Widlok 2013. Cultural Property Rights sind etwa im Diskurs um Bestimmung, Erhalt und Vermarktung von Kulturerbe zentral. Entsprechend können Daten nicht nur in Auseinandersetzungen um die kulturelle, sondern zum Beispiel auch um die territoriale Integrität beforschter Gruppen bedeutsam sein. Der Wert und die Relevanz solcher Daten können sich verändern oder überhaupt erst in der Langzeitperspektive sichtbar werden. Deshalb können generelle Schutzfristen und Restriktionen des Zugangs problematisch werden und müssen besonders sorgfältig geprüft werden (Leopold 2008).

sondern auch Mitgliedern sogenannter Source Communities eingeräumt werden. Eindeutige Klärungen rechtlicher Fragen sind derzeit jedoch nur begrenzt möglich, denn die Rechtslage ist mit Blick auf Forschungsdaten weitgehend „terra incognita“²³, für viele Felder gibt es noch kein Recht bzw. ist der Ausgestaltungsprozess im Fluss.²⁴ Deshalb sind hier bestenfalls sukzessive Klärungen zu erwarten.

2.4 Offene Fragen / Diskussionsfelder

Insgesamt haben wir in der ersten Laufzeit des FID viel daran gearbeitet, Schwierigkeiten und Problemfelder zu identifizieren und womöglich zu konkretisieren. Manches davon bedarf weiterer Modifizierung und Präzisierung, nicht zuletzt, weil die Erprobung in konkreten Forschungsszenarien noch aussteht. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt zeichnen sich in unseren Erhebungen aber – neben den rechtlichen Fragen – drei Felder ab, die weiter erörtert werden müssen:

„Datasets don't speak for themselves“²⁵ – thematisiert werden erstens Fragen nach der angemessenen Kontextualisierung ethnografischer Daten, die für die Interpretation unverzichtbar ist. Was „Kontext“ ist, bestimmen Forschende aber nicht so sehr entlang definierter Sets an Umständen, Bedingungen oder Elementen eines konkreten Settings, vielmehr entscheiden sie in einem dynamischen Prozess, welche Informationen letztlich für die Interpretation relevant sein sollen.²⁶ „Kontext“ – darauf ist in unseren Erhebungen oft hingewiesen worden – wäre etwa auch das in die Forschungsbeziehung eingebettete relationale, implizite und intuitive Wissen und das für die ethnografische Wissensproduktion wichtige körperlich-sinnliche Erleben und die „epistemic affects“²⁷ der Forschenden, gerade weil sie sich nur begrenzt datenförmig abbilden. In welcher Form die komplexen Kontexte der Datenerhebung angesichts heterogenen Materials und begrenzter zeitlicher und finanzieller Ressourcen so dokumentiert werden können, dass sie für Dritte – vielleicht sogar fachfremde Forschende – verständlich und damit überhaupt sinnvoll nutzbar werden, ist eine offene Frage. Metadaten allein werden kaum genügen, hinsichtlich des Umfangs oder auch des Datenschutzrechts, vielmehr dürfte ein eigenes Format der Kontextdokumentation erforderlich sein.

23 So Thomas Hartmann in einem Workshop.

Hartmann_Viadrina-Workshop-Input-Workshop_29.05.2018.pdf [12.12.2018].

24 Vgl. Kuschel 2018 sowie Lauber-Rönsberg, Krahn, Baumann 2018.

25 Lederman 2016: 261.

26 Vgl. Medjedović 2014. Anhaltspunkte für eine „gute Datendokumentation“ bei Smioski 2013: Abs. 17-19.

27 Stodulka, Selim, Mattes 2018.

Die Auswahl zur Langzeitarchivierung geeigneter Daten ist ein zweites Thema, das künftig vermehrt zu diskutieren sein wird. Denn es kann schon mit Blick auf die ressourcenintensiven Verfahren der Langzeitarchivierung selbst nicht das Ziel sein, alle Daten aus jeder Forschung vollständig zu archivieren²⁸ – gerade wenn man auf Aussagen zur potenziellen Dauer der Datenarchivierung schaut. In unserer Online-Umfrage hielt mehr als die Hälfte derjenigen, die geantwortet haben, eine zeitlich unbegrenzte Archivierung für erstrebenswert bzw. eine Archivierung „so lange wie möglich“. Weitere Antworten verzeichnen 50 Jahre oder mehr. Die Vorstellungen gehen also weit über die von der DFG im Rahmen der Empfehlungen zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ geforderten zehn Jahre hinaus.²⁹ Begründet wird diese Haltung häufig mit dem zum Zeitpunkt der Archivierung nicht vorhersehbaren künftigen Nutzen der Daten – „wer weiß, wer in 100 Jahren Nutzen aus diesen Daten ziehen kann?“³⁰ – oder mit der Möglichkeit, gesellschaftliche Entwicklungen und Wandel zu verfolgen und diachrone Vergleichsstudien anzufertigen oder im Hinblick auf den (wissens-)historischen Wert der Daten. Eine potenziell unbegrenzte Datenarchivierung lässt sich außerdem mit dem erheblichen Aufwand begründen, der für die Aufbereitung von Daten aus qualitativer Forschung erforderlich ist.

Kontrovers diskutiert wird zudem die „Archivierungsfähigkeit“ einzelner Materialarten, besonders von Feldnotizen und Feldtagebüchern. Als nicht nur individuelles, sondern oft sehr persönliches Material, in dem sich auch Meinungen, Bewertungen, Emotionen der Forschenden abbilden können, lassen sie die Verwobenheit der forschenden Person mit ihrem Material besonders deutlich hervortreten. Entsprechend ist Data Sharing hier häufig mit besonderen Vorbehalten und Ängsten verbunden: „Aber nicht mein Feldtagebuch“ ist eine Bemerkung, die wir oft gehört haben.

Prinzipien der Auswahl werden sich gleichwohl kaum allein innerfachlich erarbeiten lassen, auch wenn Kriterien, die die fachliche Qualität und den „Wert“ von Forschungsdaten bestimmen, dort festgelegt werden müssen. Vielmehr erscheint auch hier der Austausch mit Infrastruktureinrichtungen und Gedächtnisinstitutionen sinnvoll, vor allem dann, wenn diese künftig vermehrt Archivcharakter haben und etwa eigene ‚Sammlungsstrategien‘ verfolgen sollten.

28 Oßwald, Scheffel, Neuroth 2012: 16f.

29 DFG: Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis: Denkschrift, erg. Auflage 2013.

<http://doi.org/10.1002/9783527679188.oth1>.

30 Eine Antwort aus unserer Online-Umfrage auf die Frage, welche Aufbewahrungsfrist für sinnvoll erachtet wird und warum.



Abb. 2: Aktueller Umgang mit Forschungsdaten, beruht auf: Imeri, Danciu 2017, Grafik: Wjatscheslaw Sterzer.

Mit der Frage nach Kontextualisierung und Auswahl ist ganz generell auch der Bereich der Finanzierung und Ressourcenausstattung von Forschungsprojekten angesprochen. Forschende sind sich darin einig, dass Datenmanagement nicht zulasten von Forschungskapazitäten gehen darf.

Ein drittes Feld liegt auf einer etwas anderen Ebene und betrifft – nicht ausschließlich, aber vorrangig – innerfachliche Debatten: Es geht dabei um die generelle Rückwirkung von Datenarchivierung und Nachnutzung auf die

Methodenentwicklung in den Ethnologien und die epistemologischen Konsequenzen, die mit der Normalisierung von Datenmanagementprozessen zu erwarten sind. Dazu gehört etwa die Thematisierung des Datenbegriffs: Was sind „Daten“ in den Ethnologien, können „Rohdaten“ unterschieden werden usw.³¹ Unklar ist überdies, welchen Status nachgenutzte Daten gegenüber solchen haben können, die selbst erhoben worden sind.³² Solche Klärungen sind notwendig, auch um die gerade mit Blick auf die Datenarchivierung notwendige Kommunikation über Disziplin- und Domänengrenzen hinweg zu ermöglichen.

Trotz vieler ungelöster Fragen und immer wieder geäußerter Skepsis sind wir insgesamt auf viel Zustimmung dazu gestoßen, Forschungsdaten künftig langfristig zu archivieren und für Nachnutzungen zugänglich zu machen. Ob Ethnologinnen und Ethnologen ihre Daten künftig aber tatsächlich in ein Repositorium geben werden, steht und fällt mit den Antworten und Lösungen, die Datenarchive anbieten können: Wie kann die in der Feldforschung zugesicherte Vertraulichkeit gewahrt werden? Welchen Einfluss können Forschende auf Nachnutzungsszenarien haben? Wie werden sensible Einzeldaten geschützt? Sind Datenschutzmaßnahmen rechtssicher? Wie professionell arbeitet ein Repositorium und wie vertrauenswürdig ist es?

³¹ Koch 2019.
³² Imeri 2018a.

3. Recherche in Datenarchiven

Eine eigene Infrastruktur bzw. ein eigenes Angebot für die Archivierung von ethnologischen Forschungsdaten im Rahmen des FID zu etablieren, war von Beginn an nicht unsere Absicht. Vielmehr sollte sondiert werden, welche Repositorien für Daten aus ethnografischen Forschungen geeignete Dienste anbieten. Weil sich bereits in Vorrecherchen abzeichnete, dass es im nationalen Rahmen derzeit womöglich kein ausreichend spezialisiertes Angebot geben könnte, war ein wichtiger Arbeitsauftrag, aufbauend auf den Ergebnissen der Online-Umfrage auch eine zumindest vorläufige technische Anforderungsanalyse für ethnologische Forschungsdaten zu erarbeiten. Dafür standen wir zwischen April 2017 und Juli 2018 mit acht Repositorien im Austausch, um die dortigen Erfahrungswerte und Problemstellungen sowie das Know-How kennenzulernen:³³

- Forschungsdatenzentrum (FDZ) Bildung am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF), Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, Frankfurt am Main
- Datenrepositorium datorium bei der GESIS, Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Köln
- Forschungsdatenzentrum (FDZ) Ruhr am RWI, Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung, Essen
- IANUS – Forschungsdatenzentrum Archäologie & Altertumswissenschaften, Deutsches Archäologisches Institut, Berlin
- Kompetenzzentrum Forschungsdaten, heiData, Universität Heidelberg

³³ Organisationsstruktur und Programmatik der kontaktierten Infrastruktureinrichtungen unterscheiden sich zum Teil enorm. Das kann Auswirkungen auf Angebot, Leistung und Workflows haben. Einige Einrichtungen sehen sich deshalb mehr als Archiv, andere wiederum als Repositorium oder Datenzentrum. Für eine bessere Lesbarkeit wird hier „Repositorium“ für alle Infrastruktureinrichtungen verwendet, unabhängig von den Selbstbezeichnungen.

- Digitales Langzeitarchiv EWIG, Zuse-Institut Berlin (ZIB)
- Datenrepositorium Phaidra, Universität Wien
- Datenservicezentrum Qualiservice, Universität Bremen

Die Repositorien wurden aufgrund der Nähe der dort archivierten Datenformate und Datentypen zu ethnologischen Forschungsdaten sowie der ähnlich gelagerten Fragestellungen und Problemfelder ausgewählt. Um möglichst viele Perspektiven abzudecken, wurden Repositorien sowohl mit Ausrichtung auf quantitative als auch auf qualitative Daten kontaktiert. Der Austausch umfasste schwerpunktmäßig die Bereiche Technik, Metadaten, Datenformate, Datenschutzmaßnahmen und Zugriffskontrollen, Urheberrecht sowie Langzeitarchivierung. Im Folgenden sind die zentralen Ergebnisse dieser Recherchen und deren Implikationen für die adäquate Archivierung und Nachnutzung für ethnologische Forschungsdaten zusammengefasst.

3.1 Technik

Technische Erfordernisse können, in Abhängigkeit von den Anforderungen der zu archivierenden Daten, sehr komplex ausfallen. Nicht nur Bibliotheken, sondern auch institutionelle Datenarchive und Repositorien nutzen für ihre technische Infrastruktur häufig die kosteneffizienten Angebote, die in der Open-Source-Community entwickelt werden. Auch fünf der von uns kontaktierten acht Repositorien setzen auf Open-Source-Software und verwenden als technischen Kern ihres Angebots DSpace, Fedora oder Dataverse. Die übrigen drei entwickeln ihre eigene technische Basis; keines verwendet kommerzielle Lösungen oder betreibt Outsourcing. Zumindest mit Blick auf Open-Source-Software ist das aufgrund der immer größer werdenden länderübergreifenden Open-Source-Community und der damit einhergehenden Weiterentwicklung und des Supports keine große Überraschung. Bei der Entscheidungsfindung war vor allem das Interesse an Flexibilität, Unabhängigkeit und nicht zuletzt an finanziellen Einsparpotenzialen im Vergleich zu kommerziellen Produkten bzw. zur vollständigen Eigenentwicklung leitend. Während für einige Repositorien die funktionalen Kapazitäten ausreichten, um ihre Daten und Anforderungen auf technischer Ebene zielgerecht abzubilden, verwiesen andere darauf, dass die Basisfunktionen etwa von DSpace für den Regelbetrieb ihres Repositoriums ungenügend waren. Zum Beispiel haben Darstellungs- und Verknüpfungsprobleme dazu geführt, dass einzelne Dateien innerhalb von Projekten nicht mit unterschiedlichen Beschreibungen versehen werden konnten – für uns als Erfahrungswert von großem Interesse, weil ethnologische Forschungsdaten an Bedeutung und Verständlichkeit verlieren können, wenn die Kontexte und Beziehungen von Dateien zueinander nicht adäquat abgebildet werden

können. Ähnliches berichteten Kolleginnen und Kollegen der Universität Wien, deren Datenrepositorium Phaidra auf Fedora basiert. Fedora als Kern des Repositoriums reicht in seinen Basisfunktionen für das gewünschte Leistungsspektrum, wie etwa Langzeitarchivierung, differenziertes Rechtemanagement, Open-Access-Publikation und Veröffentlichung von Forschungsdaten, nicht aus. Individuell anpassbare User-Interfaces für die Präsentation und Darstellung von Projekten, die erweiterte, komplexe Staffelung des Zugriffsrechtemanagements, sowie eine dedizierte Programmierschnittstelle (API)³⁴ zur Anbindung dieser Systeme an Fedora sind dort das Ergebnis einer vier Jahre andauernden Eigenentwicklung und Modifikation.

Im Kontrast dazu hat sich das Kompetenzzentrum Forschungsdaten der Universität Heidelberg mit der Wahl von Dataverse für das generische Forschungsdatenrepositorium heiData äußerst zufrieden gezeigt. Die Entscheidung für Dataverse hat dort eine schnelle Implementierung des Kerns und die Minimierung von Eigenentwicklung ebenso ermöglicht wie die Gewährleistung der Formatneutralität, um sämtliche Forschungsdaten aller Fakultäten der Universität aufnehmen zu können. Die dortigen Erfahrungen zeigen, dass nicht nur die Implementierung vergleichsweise schnell und unkompliziert umgesetzt werden konnte, sondern auch die Systemadministration weniger Aufwand erfordert. Die Kuration der Forschungsdaten hingegen wird als äußerst zeitintensiv und aufwändig geschildert, das sei aber generell den komplexen Workflows geschuldet, die mit der Datenkuration einhergehen.

Drei der von uns kontaktierten Repositorien setzen hingegen komplett auf die Eigenentwicklung der technischen Basis und erweiterten gewünschte Funktionen und Workflows mit geeigneten, zum Teil modifizierten Open-Source-Tools via APIs. Diese Entscheidung sei notwendig gewesen, weil die sehr speziellen Anforderungen der jeweiligen Forschungsdaten weder mit Open-Source-Archivlösungen noch mit generischen Open-Source-Tools adäquat hätten abgebildet werden können. Das FDZ IANUS zum Beispiel erklärte, dass die Präsentation von Forschungsdaten mit Open-Source-Lösungen zwar gut unterstützt wird, der Archivierungsworkflow aber zu generisch und unflexibel sei, um technische und rechtliche Anforderungen zufriedenstellend umzusetzen. So wurde vor allem die fehlende Flexibilität manueller Eingriffe in die Archivierungsworkflows kritisiert, die aber notwendig seien, um gezielte Einstellungen vornehmen zu können. Das kann zum Beispiel notwendig werden, wenn ein obsoletes Datenformat durch das System nicht automatisiert migriert werden kann. Oft komme es auch vor, dass rechtliche Fragen

³⁴ Eine API (Application Programming Interface) ist eine Programmierschnittstelle, die eine Softwarekomponente an ein System anbindet. Somit können Funktionen eines Systems modifiziert oder erweitert werden.

oder Metadaten innerhalb komplexer Datensets differenziert abgebildet werden müssen, was mit generischen Lösungen nur bedingt möglich ist. Auch das FDZ DIPP hat betont, dass insbesondere das Rechtemanagement für personenbezogene Daten mit Open-Source-Lösungen nicht gut realisiert werden kann, was letztendlich auch zu der Entscheidung geführt hat, auf Eigenentwicklung zu setzen.

Unsere Recherchen haben wichtige Anhaltspunkte für die Archivierung und Nachnutzung von Forschungsdaten aus den Ethnologien erbracht. Daten aus ethnografischen Forschungen sind heterogen und in komplexer Weise aufeinander bezogen. Weil Feldforschungen methodisch offen sind, kann oft bei Beginn eines Forschungsvorhabens nur begrenzt Auskunft darüber gegeben werden, welche Daten überhaupt an ein Repositorium übergeben werden können, falls ja, wie hoch der Schutzbedarf sein wird und in welchen Formaten sie sich zum Zeitpunkt der Übergabe befinden. Daraus resultieren heterogene Anforderungen an die Archivierung und Nachnutzung, die von technischer Seite flexibel umgesetzt werden müssen. Generische Archivlösungen verfügen oft nicht über ausreichend flexible Funktionen, die benötigt werden, um qualitative, personenbezogene Daten adäquat zu archivieren. Ähnlich verhält es sich auch mit Open-Source-Tools. Tools für alle Anwendungsszenarien gibt es nicht, sie müssen vielmehr mit zum Teil hohem personellem wie finanziellem Aufwand angepasst werden. Anpassungen und Spezialisierungen können auch dazu führen, dass die Open-Source-Community nur sehr schwer adäquat auf Probleme und Supportanfragen reagieren kann. Je spezieller die Anforderungen an Archivlösungen und Tools ausfallen, desto unwahrscheinlicher ist es, dass Lösungen existieren bzw. gefunden werden. Hier könnten dann Eigenentwicklungen unvermeidlich werden.

3.2 Metadaten

Metadaten sind für die Beschreibung und Auffindbarkeit von Daten bzw. digitalen Objekten essenziell. Je genauer diese Beschreibungen ausfallen, umso einfacher können Interessierte zielgerichtet Entscheidungen über die Relevanz eines Objektes in ihren Suchanfragen treffen. Doch gibt es kein Metadatenschema, das konzipiert wurde, um alle erdenklichen Daten und Objekte zu beschreiben. Für diverse Disziplinen haben sich spezialisierte Metadatenschemata über die Jahre entwickelt und etabliert. Zum Beispiel werden METS und MARC weltweit im bibliothekarischen Umfeld verwendet, PREMIS hat sich als De-facto-Standard für die Beschreibung von Ereignissen und Handlungen in der digitalen Langzeitarchivierung etabliert, und DDI findet ausgeprägte Verwendung in den Sozialwissenschaften. Die Speziali-

sierung von Metadaten schemata auf die Anforderungen ihrer jeweiligen Domäne erleichtert zwar das Erfassen von Kerninformationen sowie deren Austausch erheblich, lässt sich jedoch nicht ohne weiteres auf andere Kontexte übertragen. Es ist also durchaus üblich, dass ein primäres Metadaten schema mit anderen, wie zum Beispiel Dublin Core oder DataCite, ergänzt wird. Kontrollierte Vokabulare werden häufig zusätzlich implementiert. Der Standard Thesaurus Wirtschaft (STW), der Thesaurus Sozialwissenschaften (TheSoz) oder die Gemeinsame Normdatei (GND) sind nur einige Beispiele, die in den jeweiligen Domänen oft verwendet werden.

Im Kontext unserer Recherchen hat sich ein ähnliches Bild gezeigt. Keines der Repositorien verwendet nur ein Metadaten schema für die Beschreibung seiner Forschungsdaten. Je nach Ausrichtung kommen zum Teil ganze Listen an Metadaten schemata und kontrollierten Vokabularen zum Einsatz. Dabei konnten wir – wenig verwunderlich – vor allem beobachten, dass Repositorien mit sehr heterogenen Daten in der Regel auch mehrere Metadaten schemata und kontrollierte Vokabulare implementieren. So reicht zum Beispiel die Verwendung des da|ra Metadaten schemas beim FDZ Ruhr am RWI weitestgehend aus, um die standardisiert erhobenen Mikrodaten zu beschreiben. Ganz anders sieht es bei Repositorien aus, die wie das FDZ IANUS alle erdenklichen Datenformate berücksichtigen, die als Text, Bild, Audio, Video, Tabellen oder 3D-Daten eingereicht werden – notwendig aufgrund der in Archäologie und Altertumswissenschaften üblichen Forschungsmethoden. Die Liste verwendeter Metadaten schemata und unterstützter Vokabulare ist entsprechend umfangreich. Ähnlich agiert auch das Kompetenzzentrum Forschungsdaten in Heidelberg, das heiDATA als Campuslösung der gesamten Universität betreibt. Um den Anforderungen aller neun Fakultäten gerecht zu werden, werden auch dort eine Vielzahl von Metadaten schemata und kontrollierten Vokabularen unterstützt. Darüber hinaus wird den Fakultäten die Möglichkeit gegeben, Forschungsdaten zusätzlich mit fachwissenschaftlichen Vokabularen zu verlinken.

Im Moment gehen wir davon aus, dass aufgrund der wenig standardisierten Datenerhebung auch zur adäquaten Beschreibung von Daten aus ethnologischen Forschungen mehrere flexible Metadaten schemata benötigt werden. Unseren Recherchen zufolge würde sich das DDI-Metadaten schema als Basis für die Erfassung von ethnografischem Interviewmaterial anbieten. Das in den Sozialwissenschaften häufig verwendete Schema hat große Verbreitung im nationalen wie internationalen Raum gefunden. So investieren die Repositorien UK Data Archive (UK) und Qualitative Data Repository (USA)³⁵ viel Arbeit in die

³⁵ UK Data Archive: <http://data-archive.ac.uk/curate/standards-tools/metadata?index=1>;
Qualitative Data Repository: <https://qdr.syr.edu/policies/digitalpreservation> [18.11.2018].

Anpassung des DDI-Metadaten standards speziell für Daten aus qualitativer Forschung. Auf nationaler Ebene hat sich der Standard zum Beispiel bei Qualiservice, GESIS, DIPF und heiDATA etabliert. Die häufige Verwendung hat den Vorteil, dass sich eine umfangreiche Expertise entwickelt hat, die auch die Anpassung von DDI an fachspezifische Anforderungen in den Ethnologien vereinfachen könnte. In unseren Befragungen wurden wir allerdings verstärkt darauf hingewiesen, dass das DDI-Metadaten schema für die Erfassung von Audio- und Videomaterial im Grunde nicht geeignet ist. In diesem Fall wird zum Beispiel am DIPF an einer Lösung gearbeitet.

Mit Blick auf die ethnologischen Fächer ist im Moment ungeklärt, wie langfristig mit der Implementierung geeigneter Vokabulare verfahren werden kann, denn ein einheitlich genutztes Fachvokabular existiert zurzeit nicht. Auch in der Gemeinsamen Normdatei (GND) müssen zunächst Fachbegriffe den aktuellen Entwicklungen und Fachdebatten entsprechend überarbeitet und ergänzt werden. Ein künftiges Repository für ethnologische Forschungsdaten sollte zumindest offen sein für die nachträgliche Implementierung auch von womöglich mehreren Vokabularen und Metadaten schemata.

3.3 Datenformate

Ein Repository muss nicht unbedingt alle Datenformate zulassen. Die Frage, welche Datenformate übernommen werden, wird vielmehr aus dem Zweck und der Zielrichtung eines Repositoriums beantwortet. So akzeptieren zum Beispiel das FDZ Ruhr am RWI und datorium Formate, die im Rahmen der üblichen Forschungspraxis der quantitativen Wirtschaftsforschung bzw. Sozialforschung generiert werden. Im besten Fall weisen die akzeptierten Datenformate aber einen hohen Verbreitungsgrad und eine hohe Kompatibilität mit aktueller Software bzw. mit aktuellen technischen Geräten auf, denn nur dann sind langfristig sinnvolle Nachnutzungsszenarien vorstellbar.

Im idealen Fall orientiert sich die technische Struktur eines Daten repositories an den Anforderungen der zu unterstützenden Disziplinen bzw. Institutionen. Mit Blick auf ethnologische Forschungsdaten wird deutlich, dass Restriktionen hinsichtlich der Datenformate die Feldforschungspraxis unnötig einschränken könnten und damit auch die Bereitschaft, Daten an ein Repository zu übergeben. Welche Daten in welchen technischen Formaten entstehen, hängt einerseits von den technischen Präferenzen und dem verfügbaren Equipment der Forschenden ab, und andererseits von der Frage, welcher Technikeinsatz in einer konkreten Feldforschungssituation überhaupt möglich ist. Auch wenn hier durchaus Einfluss genommen werden kann, durch Priorisierung und Empfehlungen: Ein Daten repository sollte diese

Dynamiken berücksichtigen und insgesamt eine möglichst neutrale und flexible Formatpolitik gewährleisten, um die technischen Barrieren bei der Datenübergabe möglichst gering zu halten und Forschenden gleichzeitig die größtmögliche Freiheit bei der Datenerhebung zu erlauben.

3.4 Zugriffsrechtmanagement und Datenschutz

Zugriffskontrollen sind unerlässliche Mechanismen, um sensibles Material in einem kontrollierten Umfeld für berechnete Nutzergruppen verfügbar zu machen. Die Datenschutzrichtlinien lassen nur wenig Spielraum, deshalb sind auch in allen von uns kontaktierten Repositorien Formen von Zugriffsmanagement implementiert worden.³⁶ Sowohl bei den quantitativ wie den qualitativ ausgerichteten, aber auch bei Repositorien mit beiden Ausrichtungen haben wir große Gemeinsamkeiten beobachtet. Unterstützt werden überwiegend gestaffelte RechteManagement-Modelle mit einem Minimum von drei Zugriffsstufen, die zwischen offenem Zugang, restriktivem Zugang und Embargo unterscheiden. Dabei hängt die Zugriffsstufe zum einen stark vom Personenbezug oder dem Grad der Sensibilität der Forschungsdaten ab. Ein offener Zugang – das gilt auch mit Blick auf Daten aus den Ethnologien – ist in vielen Fällen nicht möglich, sofern keine anderslautenden Einverständnisse von Forschungsteilnehmenden vorliegen und keine darüber hinausgehenden ethischen Bedenken bestehen. Zum anderen richtet sich die Zugriffsstufe nach den Absprachen, die bei Datenübergabe getroffen worden sind. So können auch nicht-sensible Forschungsdaten in die restriktive Zugangsebene fallen, wenn Datengebende aus anderen Gründen mehr Kontrolle über die Verbreitung der Forschungsdaten anstreben. Die Embargoebene hat sich als De-facto-Standardoption in allen kontaktierten Repositorien etabliert. Diese Option soll den Datengebenden die Möglichkeit einräumen, ihre Daten erst nach Ablauf eines definierten Zeitraumes unter einer adäquaten Zugriffsebene zur Nachnutzung freizugeben. Für ethnologische Forschungsdaten scheint eine Embargooption nur dann sinnvoll, wenn die Möglichkeit besteht, den Zugriff im Anschluss ggf. restriktiv zu handhaben.

Zusätzlich zu diesen drei Zugriffsebenen werden von einigen Repositorien weitere Staffelungen implementiert. Einige verfügen über einen sogenannten Safe Room bzw. ein Safe Center, in dem hochsensible Forschungsdaten nur vor Ort eingesehen werden können, in der Regel ausschließlich auf lokalen virtuellen Maschinen, bei denen die Bearbeitung zudem stark limitiert ist.

³⁶ Ausnahme ist das vom Zuse-Institut Berlin betriebene digitale Langzeitarchiv EWIG, das als ein Dark Archive fungiert, also als Wiederherstellungspunkt im Falle von Datenverlust dient, sich damit auf den Erhalt der Daten beschränkt, die ansonsten aber unzugänglich bleiben. Zugang haben in der Regel nur Kuratorinnen und Kuratoren des Archivs, die Datenpflege betreiben.

Nichts kann kopiert, gedruckt oder auf externen Datenträgern gespeichert werden. Das FDZ DIPF definiert Zugriffsebenen zudem in Abhängigkeit vom Datentyp. So fallen hier personenbezogene audio-visuelle Daten wie Fotos, Ton- und Videoaufnahmen in der Regel automatisch in eine höhere Zugriffsstufe.

Um Forschungsdaten rechtssicher zur Verfügung stellen zu können, holen die Repositorien mit Datenübergabeverträgen die Nutzungsrechte ein. Damit werden die Rechte der Datengebenden definiert und zugleich die rechtliche Absicherung der Repositorien selbst sichergestellt – was aus Sicht der Repositorien hohe Priorität hat. In der Regel muss das Einverständnis der befragten Personen von den Datengebenden selbst eingeholt werden, bevor die Daten dem Repository übergeben werden. Mit Blick auf die ethnologischen Daten ist im Moment unklar, wie künftig mit Einverständnissen verfahren werden soll, die nicht – wie oben geschildert – in Schriftform dokumentiert worden sind bzw. werden konnten. Verträge werden auch mit Datennutzenden geschlossen, die Nutzungsbedingungen für den Umgang mit personenbezogenem Material zustimmen müssen. Der Zugang zu sensiblem Material wird aber auch nach Übersenden des Datennutzungsvertrages an die Repositorien nicht automatisch gewährt. Repositorien entscheiden darüber häufig im Einzelfall, gelegentlich auch mit Einbezug des Datengebers. Beim FDZ DIPF wird bei audio-visuellen Daten vor Ausstellung eines Datennutzungsvertrages ein detailliert ausformulierter Antrag verlangt, in dem der Forschungszweck dargelegt und das Interesse begründet werden muss.

3.4.1 Anonymisierung und Pseudonymisierung

Das zentrale Instrument, um personenbezogene Daten überhaupt verarbeiten oder weitergeben zu können, sind gemäß Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) Verfahren der Anonymisierung.³⁷ Dabei werden personenbezogene Daten – und zwar unabhängig davon, ob sie qualitativer oder quantitativer Natur sind – so verändert, dass einzelne Angaben überhaupt nicht oder nur mit unverhältnismäßig großem Aufwand an Zeit und Kosten einer bestimmten Person zugeordnet werden können. Bei der Anonymisierung wird zwischen direkten und indirekten Identifikatoren unterschieden. Direkte Identifikatoren sind zum Beispiel Name, Wohnort oder Telefonnummer, die direkt auf die Person verweisen, indirekte Identifikatoren sind hingegen Sekundärinformationen wie Beruf, Alter oder Bildungsstand. Einzelne Merkmale werden dabei vergrößert oder auch gelöscht. Werden Merkmale durch Platzhalter ersetzt, spricht man von Pseudonymisierung. Die Originalangaben können dann

³⁷ Vgl. Lauber-Rönsberg, Krahn, Baumann 2018.

wiederhergestellt werden, sofern der Schlüssel, auf dessen Grundlage die Platzhalter zugeordnet wurden, bekannt ist.

Die Verantwortung für die Anonymisierung mindestens der direkten Identifikatoren liegt unseren Recherchen zufolge größtenteils bei den Forschenden selbst: Zum einen sind sie es, die eine rechtliche und ethische Verpflichtung gegenüber befragten Personen und Gruppen haben. Zum anderen verfügen Repositorien kaum über die Kapazitäten, ganze Forschungsdatensets von Grund auf zu anonymisieren. Auf quantitative Forschungsdaten ausgerichtete Repositorien prüfen die Datensets auf Anonymisierungslücken und kontaktieren die Datengeber bei Nachbesserungsbedarf, anonymisieren in der Regel aber nicht selbst. Mit Blick auf qualitative Daten – die in der Regel aus einem Interesse an der konkreten Person, am konkreten Ort oder Ereignis entstanden sind – kann der Anonymisierungsprozess sehr komplexe Anforderungen stellen, wenn die Interpretierbarkeit erhalten bleiben soll. Die Datenzentren DIPF und Qualiservice ersetzen deshalb indirekte Identifikatoren – zusätzlich zum anonymisierten Interviewtranskript³⁸ – so mit einem Pseudonym, dass das analytische Potential keinen Schaden nimmt. Dieser Prozess ist nicht standardisiert und sehr zeitintensiv. Qualiservice arbeitet an einem Anonymisierungstool, das für bestimmte Begriffe relevante Pseudonyme vorschlägt und somit die Arbeit künftig erleichtern soll. Im DIPF wird audiovisuelles Material unter hohen Schutzauflagen ohne Anonymisierung für die Nachnutzung zu Forschungszwecken angeboten. Denn technische Anonymisierungsmaßnahmen wie die Verpixelung von Gesichtern oder die Verzerrung von Stimmen lassen sich zwar unkompliziert umsetzen, das analytische Potential aber wird dadurch stark beeinträchtigt, wenn nicht das Material gänzlich unbrauchbar wird.³⁹

Welche Verfahren der Anonymisierung und Pseudonymisierung zur Anwendung kommen, muss in jedem einzelnen Fall geprüft werden. Für die Beurteilung, aber auch für die Umsetzung wird dabei in hohem Maße fachlich geschultes Personal benötigt. Generische Forschungsdatenrepositorien können aufgrund ihrer breiten disziplinären Ausrichtung bei mangelnder Ressourcenausstattung unserer Beobachtung nach eine solche individuelle Prüfung von Forschungsdatensets derzeit kaum anbieten.

³⁸ Vgl. Meyermann, Porzelt 2014 sowie Kretzer 2013.

³⁹ Zur Abwägung des Schutzes personenbezogener Daten und der Forschungsfreiheit vgl. Lauber-Rönsberg, Krahn, Baumann 2018.

3.4.2 Zugriffsrechtmodell für Forschungsdaten aus den Ethnologien

Mit Blick auf die Heterogenität ethnologischer Forschungsdaten und deren teils unterschiedliche Datenschutzerfordernisse ist nach unseren Erkenntnissen ein gestaffeltes Zugriffsrechtmanagement essenziell. Das hier skizzierte Modell weist sechs Zugriffsstufen auf, basierend auf der Einschätzung des Datenschutzerisikos und forschungsethischer Implikationen:

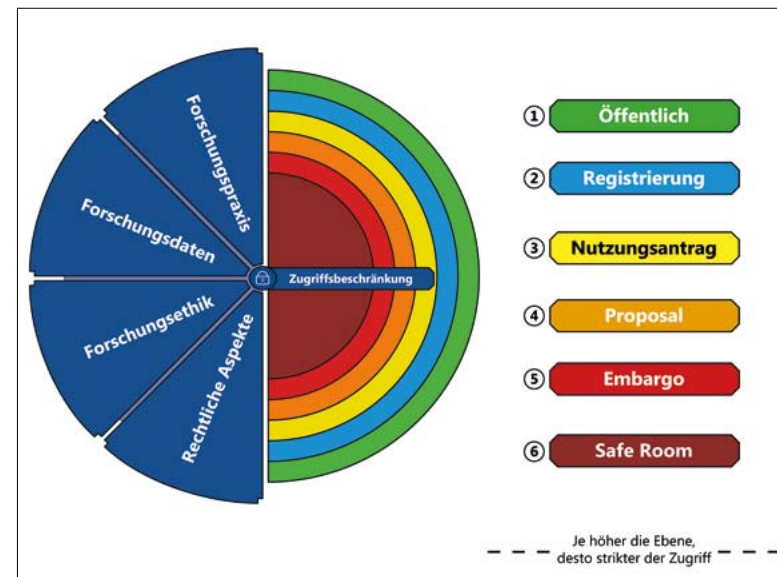


Abb. 3: Modell gestaffelter Zugriffsrechte für ethnologische Forschungsdaten⁴⁰

Öffentlicher Zugang - Datenschutzerisiko ist **unbedenklich**

In der ersten Zugriffsebene kann auf nicht-sensible Daten offen zugegriffen werden. Dabei handelt es sich überwiegend um Informationen, die die Forschungsdaten beschreiben und deren Auffindbarkeit sicherstellen, wie Metadaten, Persistent Identifier, ggf. Abstracts.

Registrierung - Datenschutzerisiko ist **unbedenklich**

Auf dieser Ebene handelt es sich ebenfalls um datenschutzrechtlich unbedenkliches Material. Datengeberinnen soll so die Möglichkeit gegeben werden, ihre Forschungsdesigns, Interviewfragen, Methoden etc. für die Nachnutzung

⁴⁰ Vgl. Sterzer, Imeri, Harbeck 2018.

anzubieten oder zusätzliche Hintergrundinformationen zu den Forschungsdaten verfügbar zu machen. Das Repositorium fungiert hier als Kontrollinstanz.

Nutzungsantrag - Datenschutzrisiko ist hoch

Auf dieser Ebene handelt es sich um sensibles Material, das registrierte Nutzende mit einem Nutzungsantrag anfordern müssen. Dabei handelt es sich in der Regel um ein Standarddokument, das Informationen über Zweck, Forschungsfokus und Dauer der Nachnutzung voraussetzt. Spätestens ab diesem Zeitpunkt müssen Nachnutzende persönliche Informationen wie Name, Institution und Adresse hinterlegen.

Proposal / ausführlicher Antrag - Datenschutzrisiko ist erheblich

Auf dieser Ebene kann überwiegend auf sensible, auch nicht-anonymisierte Daten zugegriffen werden. Hier muss zusätzlich zum Nutzungsantrag ausführlich Auskunft über die angestrebte Nutzung und deren Ziele, beteiligte Personen etc. gegeben werden. Über die Freigabe der Daten wird im Einzelfall entschieden, Datengebende werden ggf. in den Entscheidungsprozess einbezogen.

Embargo - Datenschutzrisiko reicht von unbedenklich bis erheblich

Auf dieser Ebene ist kein Zugriff möglich, bis ein – von den Datengebenden selbst oder dem Repositorium – definierter Zeitraum abgelaufen ist. Embargos sind üblich, wenn Datengebende ein zeitlich begrenztes Recht, Daten exklusiv zu nutzen, beanspruchen oder wenn andere Absprachen eingehalten werden müssen. Nach Ablauf der Embargofrist muss im Einzelfall entschieden werden, welcher Zugriffsebene die Daten zugeordnet werden.

Safe Room - Datenschutzrisiko ist erheblich

Der Safe Room ist eine spezielle Form des Zugriffs, der die persönliche Anwesenheit der Datennutzenden erfordert. Hier können hochsensible Daten eingesehen werden, die etwa nur schwach anonymisiert sind oder aus forschungsethischen Erwägungen kein anderes Verfahren zulassen.

3.5 Urheberrecht

Die Diskussion um die Fragen nach dem Urheberrecht an Forschungsdaten ist derzeit in vollem Gange.⁴¹ Die grundsätzliche Frage, ob Forschungsdaten generell als Werke bezeichnet werden können bzw. ob überhaupt eine Schöp-

fungshöhe vorliegen kann, ist ungeklärt. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass qualitative Daten in manchen Fällen urheberrechtlich geschützt sein können.⁴² Auf die allgemeine Unsicherheit verweist auch die Bandbreite der Interpretationen und Positionen bei den von uns kontaktierten Repositorien. Die Hälfte hält sich zu diesen Fragen eher bedeckt und wartet die entsprechende Rechtsprechung weiter ab. Überrascht hat uns, dass die anderen vier Repositorien drei verschiedene Haltungen zum Urheberrecht entwickelt haben:

Urheberrechte für Forschungsdaten werden bei der Archivierung und Nachnutzung vorausgesetzt.

Hier wird mit Blick auf Archivierung und Nachnutzung vorausgesetzt, dass Urheberrechte für Forschungsdaten existieren. Die Daten müssten einer verantwortlichen Entität zugeordnet werden können, denn anders dürften sie nicht übernommen werden. Schöpfungshöhe sei gewährleistet, weil Forschende geistige Arbeit in Fragestellungen, in das Forschungsdesign, in Methoden- oder Feldauswahl, Interviewleitfäden und Ähnliches investieren, um relevante Daten erheben zu können. Die Situation kann dennoch kompliziert sein, weil in die Bewertung mit einfließt, wie vollständig ein Forschungsdatenset zum Zeitpunkt der Archivierung ist. So könnte zum Beispiel ein Interviewtranskript allein keine Schöpfungshöhe aufweisen, vielmehr würden zusätzlich Supplemente wie etwa der Interviewleitfaden oder ergänzende Kontextinformation benötigt, um die individuelle geistige Leistung erkennbar zu machen.

Es wird unter der Annahme verfahren, dass Teile von Forschungsdaten Urheberrechte besitzen könnten.

Hier wird davon ausgegangen, dass der Gesetzeslage zufolge kein Urheberrecht an Forschungsdaten existiert. Das Urheberrecht gelte, wenn überhaupt, nur für Fragen resp. Fragebögen oder allgemeine Erhebungsinstrumente. Weil aber nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob Rechte Dritter an Daten im Forschungsdatenset enthalten sein könnten, Datensets aber nicht individuell überprüft werden können, werden Urheberrechte dennoch vorausgesetzt.

Auf die Anerkennung von Schöpfungshöhe und Urheberrechte für Forschungsdaten wird grundsätzlich verzichtet.

Hier wird gänzlich auf die Anerkennung von Schöpfungshöhe und damit von Urheberrechten an Forschungsdaten verzichtet. Wichtiger Grund für diese Position ist, dass hier ein institutionelles Repositorium ausschließlich Daten

⁴¹ Vgl. Kuschel 2018; Klimpel, Weitzmann 2015; Lauber-Rönsberg, Krahn, Baumann 2018.

⁴² Vgl. Lauber-Rönsberg, Krahn, Baumann 2018: 2.

archiviert, die in der Institution selbst produziert werden. Bei der Übergabe der Forschungsdaten werden sämtliche Rechte übertragen. Die Namen der einzelnen Forschenden werden jedoch in den Metadaten verzeichnet und somit die Zitierbarkeit gewährleistet.

Auch wenn diese drei Interpretationen unterschiedlich ausfallen, sind sie in allen Fällen mit dezidiertem Unterstützung von Juristen erarbeitet worden. Dieses Ergebnis zeigt, wie wichtig die weitere Bearbeitung rechtlicher Fragen insgesamt ist – um Repositorien und Forschenden mehr Klarheit und Sicherheit zu ermöglichen.⁴³

3.6 Langzeitarchivierung

Aufgrund der hohen Dynamik des technischen Wandels, etwa mit Blick auf die Weiterentwicklung von Formaten und Standards, ist es unabdingbar, dass Infrastruktureinrichtungen eine aktive Rolle bei der Kuratation der Daten übernehmen, wenn Daten tatsächlich langfristig archiviert werden sollen. Auch wenn bei Forschungsförderanträgen vermehrt Angaben zur Langzeitarchivierung der Forschungsdaten verlangt werden, ist die Angebotslage im Grunde rudimentär und die Tragweite des Konzeptes nicht deutlich kommuniziert. Die Auffassung, wie lange „Langzeitarchivierung“ ist, unterscheidet sich in den Infrastruktureinrichtungen enorm. Das liegt zum einen daran, dass viele sich an den Vorgaben der DFG zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis orientieren, die Datenerhalt für zehn Jahre vorsehen.⁴⁴ Tatsächlich kann aber von keinem genauen Zeitraum gesprochen werden, weil die Dauer der Langzeitarchivierung von technischen, personellen und finanziellen Bedingungen und Ressourcen der Repositorien abhängt. Das Kompetenzzentrum nestor verweist auf Ansätze, die Langzeitarchivierung nicht als festgesetzten Zeitraum konzipieren, sondern als Datenarchivierung „bis auf weiteres“.⁴⁵ Dies eröffnet eine gewisse Flexibilität für Repositorien, die Langzeitarchivierung den eigenen Möglichkeiten anzupassen.

Ganz ähnlich konnten wir verschiedene Zeiträume und Strategien der Langzeitarchivierung in den Befragungen beobachten:⁴⁶ Zwei von acht Repositorien garantieren die Archivierung der Forschungsdaten für mindestens zehn Jahre. Dies sei vor allem den knappen Ressourcen bzw. dem kontinuierlichen Ausbau der Technik geschuldet, sodass für den Moment zumindest der von

⁴³ Gleichwohl entstehen auch erste orientierende Handreichungen, etwa Lauber-Rönsberg, Krahn, Baumann 2018.

⁴⁴ Vgl. DFG: Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis: Denkschrift, erg. Auflage 2013. <http://doi.org/10.1002/9783527679188.oth1>.

⁴⁵ Vgl. Winkler-Nees 2012.

⁴⁶ Ausnahme ist das FDZ DIPP, das keine dezidierte Langzeitarchivierung betreibt.

der DFG empfohlene Zeitraum garantiert werden kann. Die Migration der Daten in aktuelle Formate ist jedoch Bestandteil der Archivierungsstrategie, sodass die Nachnutzbarkeit stets gegeben ist.

Ein Repositoryum betreibt ausschließlich Bitstream Preservation und garantiert die Archivierung für mindestens 25 Jahre. Diese Strategie sieht aber von jeglichen Migrationen ab, sodass Lesbarkeit und Nutzbarkeit über einen langen Zeitraum nicht garantiert werden können.

Etwas über die Hälfte der Repositorien archiviert Forschungsdaten bereits für einen unbegrenzten Zeitraum oder plant, dies zu tun. Dabei werden Daten nicht nur auf der Bitstream-Ebene archiviert, sondern Kopien stets in aktuelle Formate migriert. Diese Strategie ist vor allem bei sehr langen Zeiträumen üblich, da Formatobsoleszenz aufgrund von Supporteinstellungen oder Marktausscheidung der Soft- und Hardwarehersteller immer im Bereich des Möglichen liegt.

Aus unserer Sicht steht eine Archivierung von lediglich zehn Jahren in keinem Verhältnis zum hohen Aufwand, den die Aufbereitung ethnologischer Forschungsdaten für Langzeitarchivierung und Nachnutzung und die damit einhergehende Klärung komplexer rechtlicher und ethischer Fragen erfordern. Aus unseren Erhebungen geht hervor, dass die Langzeitarchivierung von ethnologischen Forschungsdaten vielmehr darauf zielen sollte, die Daten potenziell unbegrenzt zu erhalten und zur Verfügung zu stellen – gerade weil sich ihr Potenzial oft vielleicht erst in längeren Zeiträumen entfaltet. Archivierungsangebote wie bei Phaidra und Qualiservice zeigen den Bedarf und Nutzen solcher Angebote klar auf. Aus unserer Sicht eingeschlossen wäre hier eine migrationsbasierte Langzeitarchivierungsstrategie für Kopien von Datensätzen, deren Format von Obsoleszenz bedroht ist, um Nachnutzbarkeit aus technischer Sicht zu gewährleisten.

Ungeklärt ist derzeit die Frage der Kosten, die für die Aufbereitung und Archivierung von ethnologischen Forschungsdaten anfallen werden, im Moment können keine zuverlässigen Einschätzungen seitens der Forschungsförderer oder der Repositorien gegeben werden.

4. Anforderungen an Datenrepositorien

Auf der Grundlage unserer Erhebungen lässt sich ein vorläufiges Anforderungsprofil für die Archivierung und Nachnutzung von Daten aus ethnologischen Forschungen wie folgt skizzieren:

Ganz allgemein werden spezialisierte, in hohem Maße professionalisierte Datenarchive (Fachrepositorien) in öffentlicher Hand benötigt, die langfristig abgesichert arbeiten und wissenschaftlich unabhängig geführt werden müssen. Ein geeignetes Repositorium sollte nach Möglichkeit als vertrauenswürdig zertifiziert sein.

Technisch wird eine flexible Basis benötigt, die es ermöglicht, einzelne Datensätze mit unterschiedlichen Beschreibungen zu versehen, um die Kontexte und Relationen der Daten zueinander adäquat abzubilden. Module und Funktionen sollten erweiterbar sein. Um heterogene ethnologische Forschungsdaten adäquat beschreiben zu können, ist die Implementierung von ggf. mehreren Metadatenschemata und kontrollierten Vokabularen notwendig. Idealerweise sollten alle gängigen Formate akzeptiert und unterstützt werden. Bei seltenen Datenformaten sollte das Repositorium über die technischen und personellen Ressourcen verfügen, Migrationen in gängige Formate durchzuführen.

Zugangsrechte müssen je nach Schutzbedarf der Daten differenziert und dauerhaft kontrolliert vergeben werden, einschließlich der Einrichtung speziell geschützter Räume im Archiv selbst (Safe Room). Zugriffskontrollen können nicht nur auf technischer Ebene erfolgen. Vielmehr müssen Nutzungsanfragen von Mitarbeitenden im Einzelfall überprüft und Rechte und Pflichten von Nutzenden vertraglich vereinbart werden. Ggf. kann die Einbeziehung der Primärforschenden notwendig sein, auch dann, wenn Nutzende den Kontakt suchen, um zusätzliche Informationen über das Material einzuholen. Die Zuordnung zu Schutzstufen erfolgt im Einzelfall auf der Basis des Datenübernahmevertrags sowie des Forschungszwecks für die Datennutzenden.

Die Anonymisierungspflicht sollte nicht nur bei den Datengebern liegen. Erforderlich sind vielmehr eine eigene Strategie sowie fachlich qualifizierte Beratung und Unterstützung in Fragen der Anonymisierung, damit einerseits forschungsethische Vorbehalte aufgefangen und Datenschutzvorgaben erfüllt sowie gleichzeitig die Interpretierbarkeit der Daten möglichst weitgehend erhalten werden kann. Auch darüber hinaus sollte eine beratende Funktion zu rechtlichen und technischen Fragen der Datenübergabe, Archivierung und Nachnutzung übernommen werden, idealerweise schon während des Forschungsprozesses. Es ist notwendig, dass dazu geschultes Fachpersonal zur Verfügung steht.

5. Kommunikation mit Fachgemeinschaften: Informieren, diskutieren, reisen

Programmgemäß sollen bei der Ausgestaltung der FIDs die Interessen der Wissenschaften im Mittelpunkt stehen und alle Arbeiten kontinuierlich fachwissenschaftlich begleitet werden. Wie die „systematische Rückkoppelung zwischen Fachinformationsdienst und Wissenschaft“ realisiert wird, hat die DFG dabei in die Verantwortung der für die FID zuständigen Bibliotheken gelegt.⁴⁷

Wie aber kann Rückkoppelung aussehen, wenn Sensibilisierung für und Kenntnisstände zu einem komplexen Feld wie Datenmanagement in den Fachcommunitys so unterschiedlich sind wie oben beschrieben? Wenn es zwar ein formuliertes Interesse an der Entwicklung von Services für Forschungsdatenmanagement gibt, in der Breite der Fächer aber noch keine qualifizierte Debatte und Verständigung stattgefunden hat? Wenn sich Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die vor allem forschen wollen bzw. unter Qualifizierungsdruck forschen müssen, sich mit einem Thema befassen sollen, das auf einen ersten Blick „technisch“ anmutet, bei genauerem Hinsehen zu weiterer Arbeitsverdichtung beizutragen scheint und damit letztlich doch häufig eher für unattraktiv gehalten wird?

Der folgende Abschnitt beschreibt die Kommunikationsstrategie des FID näher und reflektiert, was die möglichst kontinuierliche Thematisierung von Datenmanagement, mithin die geforderte „systematische Rückkoppelung“ über die Zusammenarbeit mit dem Beirat des FID hinaus verlangen und bedeuten kann. Dass wir unsere Erfahrungen hier ausführlicher thematisieren, hat zum einen damit zu tun, dass Kommunikation als Auseinandersetzung mit den Fachcommunitys bzw. deren Vertreterinnen und Vertretern tatsächlich einen wesentlichen Teil unserer Arbeit ausgemacht hat. Zum anderen haben

⁴⁷ DFG: Richtlinien. Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. Bonn, 2018: Zitat S. 5. http://www.dfg.de/formulare/12_102/index.jsp [04.12.2018].

wir die Beobachtung gemacht, dass sich die Frage, wie Forschende systematischer erreicht und für alle Aspekte von Datenmanagement sensibilisiert werden können, in vielen Initiativen, Projekten und auch im FID selbst immer wieder stellt – eine Frage, die bisher nicht hinreichend beantwortet ist und über die es eher wenig Austausch gibt.

5.1 Eigene Workshops

Eines der von der DFG empfohlenen Formate, die Rückkoppelung mit den Fachcommunitys gewährleisten sollen, sind „fokussierte Workshops.“⁴⁸ Entsprechend haben wir antragsgemäß drei eigene Workshops konzipiert und durchgeführt: Ein erster brachte im Herbst 2016 unter dem Titel „Forschungsdatenmanagement: Perspektiven für die ethnologischen Fächer“ Mitarbeitende aus den Kooperationsprojekten und andere Interessierte zusammen. Als Auftakt und Einstieg diente er einer gemeinsamen Annäherung an das Thema Datenmanagement sowie dazu, mögliche Arbeitsbereiche und Desiderate zu identifizieren und Ideen für das weitere Vorgehen zu generieren. Inputs trugen Expertinnen und Experten aus verschiedenen disziplinären Infrastruktureinrichtungen bzw. Projekten bei. Bereits hier wurde deutlich, dass rechtliche Fragen des Datenmanagements in den Ethnologien besonders brisant sind, gleichzeitig aber erhebliche Unsicherheiten in diesem Bereich bestehen.

Entsprechend stieß ein zweiter Workshop im Herbst 2017 zu rechtlichen Fragen im Umgang mit Forschungsdaten auf vergleichsweise großes Interesse in den Fachcommunitys. Inputs trugen hier Forschende aus den Ethnologien, juristische Expertinnen und Wjatscheslaw Sterzer als Mitarbeiter des FID selbst bei. Diskutiert wurden vor allem die Überschneidung von rechtlichen mit forschungsethischen Fragen sowie mit Blick auf Datenschutzanforderungen das Spannungsfeld zwischen Bürokratie und Machbarkeit. Es zeichnete sich ab, dass gerade im Kontext der im Mai 2018 in Kraft tretenden EU-DSGVO weitere Diskussionen notwendig sein würden. Datenschutz – das war ein zentrales Ergebnis der Veranstaltung – sollte als genuiner Teil von Datenmanagement betrachtet werden.

Ein dritter Workshop Ende 2018 hat sich schließlich mit fachspezifischen Strategien und Kriterien für die Auswahl von für die Archivierung geeigneten Forschungsdaten aus ethnografischer Forschung beschäftigt. Aufgegriffen wurde damit ein wichtiges Thema, weil inzwischen in den allgemeinen Debatten und Entwicklungen zur Datenarchivierung deutlich wird, dass mit Blick auf den hohen Ressourceneinsatz nicht alle Forschungsdaten dauerhaft aufbewahrt werden können. Die Diskussion von Erfahrungen aus ethnologischen

⁴⁸ Ebd.: S. 6.

Projekten mit Expertinnen und Experten aus Archiven und Sammlungen hat gezeigt, dass sich Prinzipien der Auswahl und Bewertung der Gedächtnisinstitutionen zwar nicht einfach auf Forschungsdatenrepositorien übertragen lassen, Überschneidungen der Fragestellungen (und vermutlich künftiger Praxis) aber gleichwohl unübersehbar sind. Deutlich wurde zum Beispiel, dass die Auswahl nicht nur auf ökonomischen und technischen Aspekten basieren kann und dass ethische Fragen nicht nur im Forschungsprozess, sondern auch im Auswahlprozess bedeutsam sind.⁴⁹

Zum Publikum gehörten sowohl forschende Ethnologinnen und Ethnologen vor allem aus den in Berlin ansässigen Fachinstituten von Humboldt-Universität und Freier Universität sowie Kolleginnen und Kollegen aus Infrastruktureinrichtungen. Rückkoppelung war hier also auch ein domänenübergreifender Austausch. Rückkoppelung hieß dabei aber nicht nur, dass wir Bedarfe eruiert, Meinungen eingeholt, also Impulse für unsere Arbeit aufgenommen hätten: Vielmehr nutzten Forschende ihrerseits die Workshops, um sich zu fachspezifischen Fragen des Datenmanagements ganz allgemein zu informieren – zumal nur wenige Forschende wiederholt an Workshops teilgenommen haben. Das macht kontinuierliche, aufeinander aufbauende Diskussionen schwieriger, verweist aber auf einen großen generellen Informationsbedarf, der auch in vielen informellen Gesprächen artikuliert wird. Viele Forschende wissen, dass hier ein für sie wichtiges Thema ist – in Zukunft sicher nicht nur mit Blick auf die eigene Forschung, sondern auch für die Lehre. Gleichzeitig sind die Angebote der Universitäten, sofern überhaupt vorhanden, häufig generischer Art und deshalb aus der Sicht qualitativer Forschung nur begrenzt hilfreich. Umgekehrt ist es im Interesse des FID oder auch anderer Infrastruktureinrichtungen, dass eine möglichst breite Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgt, weil für die weitere Entwicklung von Angeboten möglichst kompetente Ansprechpartnerinnen und -partner gebraucht werden. Deutlich ist jedenfalls, dass der Informationsbedarf kaum allein vom FID gedeckt werden kann.

5.2 Tagungen, Gespräche, informelle Treffen

Wir haben zudem bei zahlreichen Veranstaltungen, die die fachlichen Communities selbst ausrichten, Diskussionen geführt und über unsere Arbeit informiert.⁵⁰ Neben Veranstaltungen mit engerem fachthematischem Zuschnitt

49 Programme und Vortragsfolien – soweit sie zur Verfügung gestellt werden konnten – sind zugänglich unter <http://www.evifa.de/v2/de/ueber-evifa/forschungsdatenmanagement> [30.01.2019].

50 Vgl. die Liste im Anhang, die die Veranstaltungen aufführt, zu denen wir vorbereitete Inputs und Vorträge beigesteuert haben. Nicht erwähnt sind hingegen Teilnahmen an informellen Arbeitssitzungen von Gesellschaftsvorständen oder Projektgruppen.

sind hier vor allem die großen Kongresse zu nennen, die die Fachgesellschaften im Zweijahresrhythmus ausrichten. Sie sind attraktive Orte, an denen viele Fachkolleginnen und -kollegen zugleich angesprochen werden können, Orte verdichteter Kommunikation und Repräsentation „wissenschaftlicher Produktionsgemeinschaften“.⁵¹ Entsprechend befanden auch wir uns in Konkurrenz zu anderen Angeboten, inhaltlichen Schwerpunkten und vortragenden Personen um attraktive Zeitfenster in ohnehin eng getakteten Kongressprogrammen. Dass die Fachgesellschaften dem Thema Raum gegeben haben, ist jedoch keine Selbstverständlichkeit und kein Selbstläufer. Die aktive Unterstützung der Vorstände ist dabei – wie für die ganze Arbeit des FID – ebenso unerlässlich wie die Bereitschaft einzelner Fachkolleginnen und -kollegen, eigene Redebeiträge zu solchen Veranstaltungen beizutragen.

Wichtig waren darüber hinaus Einladungen zu weniger formalisierten Treffen und Sitzungen, die je nach Gepflogenheiten in den Fächern in verschiedenen Formaten mit unterschiedlichen Zielrichtungen wie personellen Reichweiten organisiert werden. Hier boten sich für uns kaum zu überschätzende Gelegenheiten, etablierte Professorinnen und Nachwuchswissenschaftler gleichermaßen zu erreichen, zu informieren und für die stärkere Auseinandersetzung mit dem Thema Datenmanagement zu werben, nicht zuletzt auch in informellen Pausengesprächen am Rande solcher Veranstaltungen.

Die Resonanz auf unser Engagement war vielfach positiv, gerade weil die Fächer wenig Ressourcen haben, ein kaum bekanntes und gleichzeitig komplexes Thema wie Datenmanagement selbst zu erarbeiten und breiter zu lancieren. Insgesamt zeigen die Einladungen, dass es gelungen ist, nicht nur Aufmerksamkeit für das Thema, sondern auch für die Expertise des FID zu generieren – und dass es sich lohnt, in den Fachcommunities auf unterschiedlichen Ebenen präsent zu sein.

5.3 Positionspapiere

Das zeigte sich ähnlich mit Blick auf die Erarbeitung von Positionspapieren der Fachgesellschaften zu Fragen der Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten. Die DFG fordert „Fächer, Fachgesellschaften und Communities dazu auf, ihren Umgang mit Forschungsdaten zu reflektieren und angemessene Regularien zur disziplinspezifischen Nutzung und ggf. offenen Bereitstellung von Forschungsdaten zu entwickeln.“⁵² Die Organisation solcher Prozesse der Selbstverständigung ist jedoch für kleinere Fächer – zu denen

51 Gläser 2006.

52 DFG: Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, 2015.

http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf [08.12.2018].

die Ethnologien gehören⁵³ – eine besondere Herausforderung, weil auch ihre Fachverbände über vergleichsweise knappe Ressourcen verfügen. Gleichwohl wurde schon in unseren ersten Gesprächen mit den Vorständen der Fachgesellschaften – der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA) und der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) – die Dringlichkeit deutlich, in einem ersten Schritt „politische“ Positionen zu formulieren, die die Sprech- und Handlungsfähigkeit in der wissenschaftspolitisch getriebenen Debatte um Datenarchivierung sicherstellen und den Eigenheiten ethnologischer Forschungspraxis in der Debatte zu ihrem Recht verhelfen können. Gemeinsam mit den Vorständen und dem wissenschaftlichen Beirat des FID wurde deshalb ein Prozess angestoßen, der über verschiedene Stufen breiterer Beteiligung an verschiedenen analogen wie digitalen Diskussionsforen zu möglichst umfassend akzeptierten Positionen der Fächer führen soll. Zur Vorbereitung hatten wir zunächst die Etablierung einer fächerweiten Arbeitsgruppe verfolgt, die sich mit Detailfragen befassen und Formulierungsvorschläge erarbeiten sollte. Es kam schließlich eine kleine Gruppe von Berliner Kolleginnen und Kollegen aus beiden ethnologischen Fächern zustande, die sich etwa ein Jahr lang in unregelmäßigen Abständen getroffen hat. Die Einbindung von Mitarbeitenden anderer Institute konnte aufgrund hoher Arbeitslast dort nicht realisiert werden. Gleichwohl aber konnte die Gruppe, koordiniert und moderiert durch den FID, der Diskussion wichtige Impulse geben und die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (dgv) hat im November 2018 ein erstes Positionspapier zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten in der Europäischen Ethnologie verabschiedet.⁵⁴

5.4 Austausch mit anderen Infrastruktur-Projekten

Unsere Vortrags- und Reisetätigkeit erstreckte sich auch auf den Austausch mit anderen Projekten und Initiativen der „Forschungsdaten-Community.“ Zahlreiche Tagungs- und Workshopeteilnahmen, auch mit eigenen Vorträgen, haben dabei wesentlich zum Kompetenzaufbau im FID zu strategischen, technischen und praktischen Debatten und Entwicklungen im Datenmanagement ebenso beigetragen wie zur Vernetzung, etwa im Rahmen des „Netzwerks Forschungsdaten Berlin-Brandenburg“. Für die Reflexion und Weiterentwicklung des Themas „Datenmanagement“ im Rahmen der Fachinformationsdienste insgesamt war zudem der Kontakt mit anderen FID wichtig, vor allem

⁵³ Vgl. auch das Portal der Arbeitsstelle Kleine Fächer. Die Ethnologie ist dort erstmals 2018 aus der Kartierung als „kleines Fach“ ausgeschlossen worden.

<https://www.kleinefaecher.de/kartierung/kleine-faecher-von-a-z.html> [08.12.2018].

⁵⁴ http://www.d-g-v.org/sites/default/files/dgv-positionspapier_fdm.pdf [18.12.2018].

mit dem FID Afrikastudien sowie zuletzt auch dem FID Kriminologie. Hier sind Überlegungen zum Beispiel in eine gemeinsame Stellungnahme der FID-Bibliotheken und der AG FID des Deutschen Bibliotheksverbands zur Einbindung von Fachinformationsdiensten in den Aufbau einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur eingeflossen.⁵⁵

Unserer Beobachtung nach ist der Umgang gerade mit qualitativen Daten in den informationswissenschaftlichen Debatten deutlich unterrepräsentiert. Gleiches gilt für den im weiteren Sinn wissenschaftspolitischen Diskurs, der seine Argumente bisher eher mit Blick auf Fachgebiete wie Klimaforschung, Medizin oder die quantitativ arbeitenden Sozialwissenschaften entwickelt hat.⁵⁶ Einladungen zu Veranstaltungen mit Publikum aus dem bibliothekarischen bzw. informationswissenschaftlichen Bereich oder auch zu thematisch einschlägigen Veranstaltungen bei der DFG und dem Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) zeigen aber, dass das Interesse an unserer intensiven Auseinandersetzung mit Daten aus qualitativer Forschung und deren spezifischen Problemlagen auch außerhalb der engeren ethnologischen Fachgemeinschaften und der Nachbarfächer groß ist.

Eingeladen von den Kolleginnen und Kollegen des Projekts „Ethnographische Datenarchivierung“ haben wir mit Unterstützung des Programms ERASMUS+ im Juni 2018 zudem eine Woche an der Universität Wien verbringen können. Das Projekt, das die dortige Universitätsbibliothek und das Institut für Sozial- und Kulturanthropologie gemeinsam bearbeiten – und mit dem wir bereits seit Anfang 2017 im Austausch stehen – ist neben dem FID derzeit das einzige im deutschsprachigen Raum, das sich mit Datenmanagement für ethnologische Forschung beschäftigt. Diese Kooperation war besonders gewinnbringend, nicht zuletzt, weil in Wien ein etwas anderer Projektansatz verfolgt wird: Ausgangspunkt sind hier exemplarisch (auch analoge) Materialien, die eine Wiener Ethnologin in rund 30 Jahren Forschungstätigkeit erarbeitet hat. Gemeinsam werden im Projekt Forschungskontexte rekonstruiert und eine Auswahl für die Digitalisierung sowie Aufbereitung und dauerhafte Speicherung im Repositorium der Universität Wien getroffen. Ziel sind gleichwohl Verfahren und Workflows, die künftig die Archivierung von Daten aus ethnologischen Forschungen erleichtern sollen.⁵⁷ Für uns haben sich daraus unter anderem

⁵⁵ https://wikis.sub.uni-hamburg.de/webis/images/a/a1/AG_FID_zu_NFDI.pdf [12.12.2018].

⁵⁶ Deziert anders hat sich der Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) positioniert, der schon vor einigen Jahren Veranstaltungen auch zu Daten aus qualitativer Sozialforschung unterstützt hat. Vgl. Huschka u. a. 2013; Hollstein, Strübing 2018 sowie weitere Aktivitäten, einsehbar unter: <https://www.ratswd.de/themen/qualidaten> [12.12.2018].

⁵⁷ Eberhard, Kraus 2018.

Impulse für das Nachdenken über den Umgang mit analogen Forschungsdaten ergeben, insbesondere mit Datenarchivierung und Nachnutzung im Kontext von wissenschaftlichen Nach- bzw. Vorlässen – ein Arbeitsfeld, das auch in unseren Erhebungen regelmäßig thematisiert worden ist.

5.5 Aufwand und Intensität

Für die Information über unsere Arbeiten und Planungen haben wir fortlaufend digitale Kommunikationskanäle wie die vom FID selbst betriebene Plattform EVIFA, Mailinglisten und Newsletter der Fachgesellschaften sowie deren Mitteilungsblätter genutzt und in Fachzeitschriften und Tagungsbänden Ergebnisse unserer Arbeit publiziert.⁵⁸

Erheblicher Aufwand steckt aber vor allem in der angesichtigen Kommunikation: Die zahlreichen Treffen, Veranstaltungen und Vorträge hatten nicht nur Absprachen und vorbereitende Arbeiten zur Voraussetzung, sondern auch eine umfangreiche Reisetätigkeit zur Folge. Das ist eigentlich nicht überraschend, wenn man die Zuständigkeit des FID für an verteilten Orten befindliche Fachinstitute und die Praktiken wissenschaftsinterner Kommunikation ernst nimmt: Rückkoppelung bedeutet dann, diese Orte auch aufzusuchen und Diskussionen dort anzustoßen und zu führen, wo forschende Ethnologinnen und Ethnologen zusammenkommen. Gelegenheiten dazu müssen so kontinuierlich wie möglich wahrgenommen, selbst geschaffen und angeboten werden. Denn auch wenn die Nutzung von im weiteren Sinn publizistischen Kommunikationskanälen notwendig und angebracht ist, auch wenn zum Beispiel Entwürfe für Positionspapiere mit digitalen Tools kollaborativ bearbeitet werden können: Der direkte Austausch mit Fachkolleginnen und -kollegen ist unverzichtbar, will man nicht nur über Angebote informieren, sondern Angebote tatsächlich gemeinsam entwickeln.

„Systematische Rückkoppelung“ mit den Fachcommunitys ist nicht zuletzt ein Prozess, der auf das Engagement der Mitarbeitenden des FID ebenso angewiesen ist wie auf einzelne Fachvertreterinnen und -vertreter, die sich auch für ein wenig bekanntes – und zumindest bisher vergleichsweise wenig prestigeträchtiges – Thema einsetzen und die Diskussion aktiv vorantreiben. Dieser engagierte Austausch hat in hohem Maße wechselseitiges Lernen und Kompetenzaufbau bedeutet. Aus unserer Perspektive ist ein solcher intensiver Prozess wesentlich, um die spartenübergreifende Auseinandersetzung mit den Konsequenzen des digitalen Wandels auch für die qualitativ arbeitende Forschung zu befördern. Er trägt dazu bei, zum einen die Akzeptanz für Daten-

management und praktische Kenntnisse in den Fächern zu erhöhen und zum anderen seitens des FID Impulse aus der Forschungspraxis aktiv aufnehmen und möglichst passgenaue Services für die Forschung entwickeln zu können. Und dieser Prozess ist längst nicht abgeschlossen. Unsere Arbeit zeigt, dass Fachinformationsdienste mit Blick auf Reflexion und Gestaltung des digitalen Wandels wissenschaftlicher Arbeit wichtige Partner „ihrer“ Disziplinen werden können und auch sollten – gerade dann, wenn Felder mit hoher Dynamik bearbeitet werden müssen.

Weil Fachinformationsdienste mit den vielfältigen Aufgaben und strukturellen Anforderungen des wissenschaftlichen Alltags um die Aufmerksamkeit der Forschenden konkurrieren, ist die Verstetigung von Kooperationen und Vernetzungen für zuverlässige Kommunikation essenziell, auch für künftige Projekte und Entwicklungen. Notwendig für diese Arbeit ist in jedem Fall eine nachhaltige Ressourcenausstattung der FID resp. der Bibliotheken, will man das gemeinsam Erarbeitete sichern, ausbauen, Debatten weiter voranbringen und deren Ergebnisse verstetigen.

⁵⁸ Vgl. die Liste im Anhang.

6. Zentrale Ergebnisse, kurz zusammengefasst

Im Folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse unserer Arbeit nochmals pointiert resümiert werden. Abgebildet wird damit kein Endpunkt, sondern ein vorläufiger Stand der Erkenntnis und Diskussion – und ein Ausgangspunkt für die weitere Arbeit des FID.

Daten aus ethnografischen Forschungen sind heterogen und multimodal. In vielen Fällen wird mit Blick auf daten- und persönlichkeitsrechtliche Vorgaben und/oder forschungsethische Erwägungen die regelrechte Publikation von Daten aus ethnografischen Forschungen nicht möglich sein. Welche Daten wie zur Nachnutzung bereitgestellt werden können, muss im Einzelfall und in Abhängigkeit vom jeweiligen Forschungsfeld und dem konkreten Material abgewogen werden.

Gebraucht werden Datenrepositorien, die die fachspezifischen Zugänge, Forschungsstrategien und forschungsethischen Grundsätze der ethnologischen Fächer kennen und akzeptieren und unter diesen Maßgaben geeignete Verfahren für die Datenarchivierung und die Nachnutzung etablieren und technische Lösungen entwickeln. Die Existenz und Arbeitsfähigkeit solchermaßen sensibilisierter und professionalisierter (Fach-)Repositorien oder Datenzentren muss langfristig abgesichert sein, damit sie auch vertrauenswürdig sind. Im nationalen Rahmen gibt es derzeit noch keine adäquate Archivlösung.

Der Kenntnisstand zu Fragen des Datenmanagements in den ethnologischen Fächern ist heterogen. Es besteht weiterhin ein hoher Aufklärungs- und Diskussionsbedarf, der zu mehr Handlungs- und Sprechfähigkeit in der wissenschaftspolitischen Debatte führen sollte. Es besteht zudem ein erheblicher Beratungs- und Schulungsbedarf, generische Angebote sind nicht ausreichend.

Der Austausch mit den Fachgemeinschaften benötigt kontinuierlich Kommunikation auf unterschiedlichen Ebenen. Dieser Aufwand ist notwendig, um fachgerechte Services entwickeln zu können, aber vor allem, damit Fachinformationsdienste mit Blick auf Reflexion und Gestaltung des digitalen Wandels wissenschaftlicher Arbeit Partner „ihrer“ Disziplinen werden können – ein lohnendes Ziel, das nicht zuletzt nachhaltige Ressourcenausstattung erfordert.



FID Sozial- und Kulturanthropologie

Der Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie (FID SKA) ist ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Projekt im Rahmen der Förderlinie "Fachinformationsdienste für die Wissenschaft". Der FID wird seit Januar 2016 in der Nachfolge des ebenfalls DFG-finanzierten Sondersammelgebiets (SSG) Volks- und Völkerkunde an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität (UB der HU Berlin) betrieben - seit Januar 2019 in einer zweiten Förderphase, diesmal als Kooperation der UB der HU Berlin mit dem Daten-servicezentrum Qualiservice der Universität Bremen (bis Ende 2021).

In Kooperation mit dem Kompetenzzentrum für Lizenzierung stellt der DFG-geförderte FID Sozial- und Kulturanthropologie ausgewählte Ressourcen für die Forschung für die Mitglieder der beiden großen Fachgesellschaften - Deutsche Gesellschaft für Volkskunde und Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie - sowie in begrenztem Maße für interessierte Forschende anderer Fächer im Online-Zugriff zur Verfügung.

www.evifa.de

Literatur

Albro, Robert und Dena Plemmons (2016): Obtain Informed Consent and Necessary Permission. In: Alex W. Barker und Dena Plemmons (Hrsg.): *Anthropological Ethics in Context. An Ongoing Dialogue*. Walnut Creek, Calif., 119-144.

Amann, Klaus und Stefan Hirschauer (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Dies. (Hrsg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt/M., 7-52.

Dilger, Hansjörg (2015): Ethik und Ethnologie: Ethikkommissionen, ethnographisches Arbeiten und Epistemologie – nicht nur in der Medizinethnologie. In: *Medizinethnologie. Körper, Gesundheit und Heilung in einer globalisierten Welt*. <https://www.medizinethnologie.net/ethik-und-ethnologie/> [13.12.2018].

Eberhard, Igor und Wolfgang Kraus (2018): Der Elefant im Raum. Ethnographisches Forschungsdatenmanagement als Herausforderung für Repositorien. In: *Mitteilungen der VÖB (Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare)* 71/1, 41-52. <https://doi.org/10.31263/voebm.v71i1.2018>.

Fabian, Johannes ([1983] 2014): *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York.

Fluehr-Lobban, Carolyn (1994): Informed Consent in Anthropological Research: We Are Not Exempt. In: *Human Organization* 53/1, 1-10.

Gläser, Jochen (2006): *Wissenschaftliche Produktionsgemeinschaften. Die soziale Ordnung der Forschung*. Frankfurt/M.

Hollstein, Betina und Jörg Strübing (Hrsg.) (2018): *Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten*. RatSWD Working Paper 267/2018. Berlin. <https://doi.org/10.17620/02671.35>.

Huschka, Denis; Hubert Knoblauch; Claudia Oellers und Heike Solga (Hrsg.) (2013): *Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung*. Berlin. http://ratswd.de/dl/downloads/forschungsinfrastrukturen_qualitative_sozialforschung.pdf [12.12.2018].

Kaden, Ben (2017): Dienste für die dissertationsbegleitende Publikation von Forschungsdaten. Eine Vortragsnachlese. In: *LIBREAS, Library Ideas (Blog)*, 07. Juni 2017, <https://libreas.wordpress.com/2017/06/07/forschungsdaten-2/#more-4917> [17.11.2018].

Klimpel, Paul und John H. Weitzmann (2015): *Forschen in der digitalen Welt - Juristische Handreichung für die Geisteswissenschaften*. DARIAH-DE Working Papers Nr. 12. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-5-0>.

Knecht, Michi (2013): *Nach Writing Culture, mit Actor-Network: Ethnographie/Praxeographie im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie*. In: Sabine Hess; Johannes Moser und Maria Schwerl (Hrsg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin, 79-106.

Koch, Gertraud (2019): Zur ‚Datafication‘ der Wissensproduktion in der qualitativen Forschung. In: *Tagungsband zur Tagung „Forschungsdesign 4.0 – Datengenerierung und Wissenstransfer in interdisziplinärer Perspektive“ am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Dresden 19.-22.4.2018, Dresden (im Erscheinen)*.

Kretzer, Susanne (2013): *Arbeitspapier zur Konzeptentwicklung der Anonymisierungs-/Pseudonymisierung in Qualiservice*. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-47605-2>.

Kuschel, Linda (2018): Wem „gehören“ Forschungsdaten? In: *Forschung & Lehre*. 9/18. <https://www.forschung-und-lehre.de/forschung/wem-gehoeeren-forschungsdaten-1013/> [23.11.2018].

Lauber-Rönsberg, Anne, Philipp Krahn und Paul Baumann (2018): *Gutachten zu den rechtlichen Rahmenbedingungen des Forschungsdatenmanagements*. DataJus-Projekt, https://tudresden.de/gsw/jura/igewem/jfbimd13/ressourcen/dateien/publikationen/DataJus_Kurzfassung_Gutachten_12-07-18.pdf?lang=de&set_language=de [13.12.2018].

Leopold, Robert (2008): The Second Life of Ethnographic Fieldnotes. *Ateliers d'anthropologie – Revue éditée par le Laboratoire d'ethnologie et de sociologie comparative* 32: L'ethnologue aux prises avec les archives. <https://doi.org/10.4000/ateliers.3132>.

Medjedovic, Irena (2014): Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, 144-163.

Meyermann, Alexia und Maike Porzelt (2014): Hinweise zur Anonymisierung von qualitativen Daten. In: *forschungsdaten bildung informiert*. Nr. 1. https://www.forschungsdaten-bildung.de/get_files.php?action=get_file&file=fdb-informiert-nr-1.pdf [13.12.2018].

Oßwald, Achim, Regine Scheffel und Heike Neuroth (2012): Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Einführende Überlegungen. In: Heike Neuroth u. a. (Hrsg.): *Langzeitarchivierung von Forschungsdaten: Eine Bestandsaufnahme*. Göttingen, 13-21. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0008-2012031401>.

Raithel, Jürgen (2008): *Quantitative Forschung: Ein Praxiskurs*. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91148-9>.

Reyes, Victoria (2018): Three Models of Transparency in Ethnographic Research: Naming Places, Naming People, and Sharing Data. In: *Ethnography* 19/2, 204-226. <https://doi.org/10.1177/1466138117733754>.

Smioski, Andrea (2013): Archivierungsstrategien für qualitative Daten [54 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 14 (3), Art. 5, Abs. 14. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs130350>.

Stodulka, Thomas, Nasima Selim und Dominik Mattes (2018): Affective Scholarship: Doing Anthropology with Epistemic Affects. In: *ETHOS* 46/4, 519-536. <https://doi.org/10.1111/etho.12219>.

Welz, Gisela (2013): Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung. Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung. In: Sabine Hess, Johannes Moser und Maria Schwertl (Hrsg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin, 39-54.

Widlok, Thomas (2013): The Archive Strikes Back: Effects of Online Digital Language Archiving on Research Relations and Property Rights. In: Mark Turin, Claire Wheeler und Eleanor Wilkinson (Hrsg.): *Oral Literature in the Digital Age Archiving Orality and Connecting with Communities*. Cambridge, 3-19. <https://doi.org/10.11647/2Fobp.0032>.

Winkler-Nees, Stefan (2012): Stand der Diskussion und Aktivitäten: National. In: Heike Neuroth u. a. (Hrsg.): *Langzeitarchivierung von Forschungsdaten: Eine Bestandsaufnahme*. Boizenburg, 23-40. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0008-2012031401>.

Anhang

Publikationen

Harbeck, Matthias, Sabine Imeri und Wjatscheslaw Sterzer (2018): Feldnotizen und Videomitschnitte. Zum Forschungsdatenmanagement qualitativer Daten am Beispiel der ethnologischen Fächer. In: o-bib, Schwerpunktheft Forschungsdaten 2018, Heft 2.

<https://doi.org/10.5282/o-bib/2018H2S123-141>

Harbeck, Matthias und Matthias Kaun (2019): Forschungsdaten und Fachinformationsdienste – eine Bestandsaufnahme. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 43/1, 35-41.

<https://doi.org/10.1515/bfp-2019-2015>

Imeri, Sabine (2017): Open Data? Zum Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. In: Jonas Kratzke und Vincent Heuveline (Hrsg.): E-Science-Tage 2017: Forschungsdaten managen. Heidelberg.

<http://doi.org/10.11588/heibooks.285.377>

Imeri, Sabine (2018): Archivierung und Verantwortung. Zum Stand der Debatte über den Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. In: Betina Hollstein und Jörg Strübing (Hrsg.): Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten. RatSWD Working Paper 267/2018. Berlin, 69-79.

<https://doi.org/10.17620/02671.35>

Imeri, Sabine (2018a): Ordnen, archivieren, teilen. Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 2018, LXXII/121, Heft 2, 213-243.

Imeri, Sabine (2019): „Open Data“ in den ethnologischen Fächern. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. Erscheint in: Tagungsband zur Tagung „Forschungsdesign 4.0 – Datengenerierung und Wissenstransfer in interdisziplinärer Perspektive“ am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Dresden 19.-22.4.2018.

Imeri, Sabine und Ida Danciu [Mitarb.] (2017): Open Data. Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern. Auswertung einer Umfrage des Fachinformationsdienstes Sozial- und Kulturanthropologie an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin 2016. Teil I: Statistiken. http://www.evifa.de/cms/fileadmin/uploads/Umfrage_Bericht_Statistiken_1.0_14-06-2017.pdf [17.11.2018].

Imeri Sabine, Wjatscheslaw Sterzer und Matthias Harbeck (2018): Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern. Bericht aus dem Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie. In: Zeitschrift für Volkskunde Heft 1/2018, 71-75.

Sterzer, Wjatscheslaw, Sabine Imeri und Matthias Harbeck (2017): Qualitative Forschungsdaten aus den ethnologischen Fächern. (Poster) <http://doi.org/10.5281/zenodo.1027500>

Sterzer, Wjatscheslaw, Sabine Imeri und Matthias Harbeck (2018): Zugriff auf ethnologische Forschungsdaten. Anforderungen und Lösungen. (Poster) [urn:nbn:de:0290-opus4-157193](http://nbn:de:0290-opus4-157193)

Wjatscheslaw Sterzer und Susanne Kretzer (2019): Archivierungsstrategien anpassen – Herausforderungen und Lösungen für die Archivierung und Sekundärnutzung von ethnologischen Forschungsdaten. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 43/1, 110-117. <https://doi.org/10.1515/bfp-2019-2011>

Vorträge

Sabine Imeri, Matthias Harbeck: FID Sozial- und Kulturanthropologie – Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern. Ideen, erste Bestandsaufnahme, Diskussion. Gastvortrag im Seminar „Ausgewählte Aspekte digitaler Informationsversorgung“, 25. Januar 2017, Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin.

Sabine Imeri: Open Data? Zum Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. Vortrag im Rahmen der E-Science-Tage 2017: Forschungsdaten managen, 16.-17. März 2017, Universität Heidelberg.

Sabine Imeri, Matthias Harbeck: From Written Jottings to Open Data? Archiving Ethnographic Research Data. Vortrag beim 13. Kongress der International Society for Ethnology and Folklore (SIEF) „Ways of Dwelling: Crisis - Craft - Creativity“, 26.-30. März 2017, Göttingen.

Sabine Imeri, Matthias Harbeck, gem. mit Beate Binder: Forschungsforum „Forschungsdatenmanagement“. 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) „Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven“, 20.-23. September 2017, Marburg.

Sabine Imeri, Matthias Harbeck, gem. mit Erdmute Alber und Thomas Widlok: Lunchtalk „Forschungsdatenmanagement in der Ethnologie“. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) „Zugehörigkeiten: Affektive, moralische und politische Praxen in einer vernetzten Welt“ 04.-07. Oktober 2017, Berlin.

Wjatscheslaw Sterzer: Qualitative Forschungsdaten aus den ethnologischen Fächern. Posterpräsentation bei der DINI-Jahrestagung 2017 „Forschungsdaten – von der Produktion bis zur Langzeitarchivierung“, 04.-05. Oktober 2017, Göttingen.

Wjatscheslaw Sterzer: Qualitative Forschungsdaten aus den ethnologischen Fächern. Präsentation im Rahmen der Postersession „Open Access in Berlin/ Brandenburg“, International Open Access Week 2017 und in Zusammenarbeit mit der Konferenz Force2017, 26. Oktober 2017, Berlin.

Wjatscheslaw Sterzer: Rechtemanagement für Forschungsdaten. Praxisbeispiele. Vortrag beim Workshop des FID Sozial- und Kulturanthropologie „Rechtliche Fragen des Forschungsdatenmanagements in den ethnologischen Fächern“, 24. November 2017, Humboldt-Universität zu Berlin. Folien unter: http://www.evifa.de/cms/fileadmin/uploads/Rechtemanagement_fuer_Forschungsdaten_Praxisbeispiele_Sterzer.pdf [30.01.2019].

Sabine Imeri: Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern. Vortrag bei der VDB-Fortbildungsveranstaltung „Infrastrukturfragen in den ethnologischen Fächern: Fachinformationsdienst, Open Access, Forschungsdaten, Sammlungen“, 01. Dezember 2017, Halle/S.

Sabine Imeri: Ordnen, archivieren, teilen. Zum Umgang mit qualitativen Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. Vortrag im Rahmen des Workshops „Gibt es ein Weiterleben der Daten nach der Forschung? Ethnographische Forschungsdaten, nachhaltiges Forschungsdatenmanagement und objektbasierte Sammlungsstrategien als Herausforderung und Chance für WissenschaftlerInnen“, 13. Dezember 2017, Institut für Sozial- und Kulturanthropologie, Universität Wien.

Wjatscheslaw Sterzer: Specialised Information Service (FID) Social and Cultural Anthropology – Research Data Management. Gastvortrag im Seminar “Introduction to Digital Curation”, 22. Januar 2018, Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin.

Sabine Imeri: Feldnotizen und Videomitschnitte. Rechtliche Fragen des Forschungsdatenmanagements für ethnografische Daten. Vortrag im Rahmen des Workshops „Rechtliche Aspekte bei digitalen Forschungsdaten“, BMBF-Projekt FDMentor in Kooperation mit dem DFG-Projekt eDissPlus, 30. Januar 2018, Europa-Universität Viadrina Frankfurt/O.

Sabine Imeri: Ordnen, archivieren, teilen. Zum Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. Vortrag bei der Tagung „Embedded Digitalities“ der Kommission „Digitalisierung im Alltag“ der dgv, 04.-07. April 2018, Basel.

Sabine Imeri: „Open Data“ in den ethnologischen Fächern. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. Vortrag bei der Tagung „Forschungsdesign 4.0“, 19.-21. April 2018 des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV), Dresden.

Sabine Imeri: Archivierung und Verantwortung. Zum Stand der Debatte über den Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern. Vortrag beim Workshop „Archivierung und Zugang zu qualitativen Daten“ des RatSWD, 27.-28. April 2018, Bremen.

Sabine Imeri, Wjatscheslaw Sterzer: Schwierige Daten. Zum Forschungsdatenmanagement qualitativer Daten am Beispiel der ethnologischen Fächer. Vortrag beim 107. Deutschen Bibliothekartag, 12.-15. Juni 2018, Berlin.

Wjatscheslaw Sterzer: Zugriff auf ethnologische Forschungsdaten: Anforderungen und Lösungen. Posterpräsentation beim 107. Deutschen Bibliothekartag, 12.-15. Juni 2018, Berlin.

Wjatscheslaw Sterzer: Ethnologische Forschungsdaten Anforderungen und Lösungen für die Archivierung und Nachnutzung. Vortrag bei der AG Forschungsdaten am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie der Universität Wien, 27. Juni 2018, Wien.

Sabine Imeri, Matthias Harbeck, gem. mit Beate Binder: Workshop „Forschungsdatenmanagement“. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv), 20.-22. September 2018, Bonn.

Sabine Imeri: Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern. Workshop des FID Afrikastudien „Forschungsdatenmanagement in den Afrikastudien“, 11. Oktober 2018, Universität Bayreuth.

Sabine Imeri: Ordnen, archivieren, teilen: Forschungsdatenmanagement für die Ethnologie. Vortrag im Rahmen der After Lunch Lecture | 60 Minutes in Ethnography, Theory, Anthropology des Instituts für Ethnologie an der Universität zu Köln, 28. November 2018, Köln.

Sabine Imeri: Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern – Stand und Planungen im FID SKA. Vortrag im Rahmen der VDB-Fortbildungsveranstaltung „Das Koloniale und das Digitale“ – Bibliothekarische Betreuung ethnologischer Sammlungen und Institute, 29.-30. November 2018, Hamburg.

Inputs zu anderen Gesprächsformaten

Sabine Imeri: Hochschullehrerinnen-Treffen der dgv, 14.-15. Oktober 2016, Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie, Ludwig-Maximilians-Universität München.

Sabine Imeri: Treffen der Leiterinnen und Leiter der ethnologischen Institute, 23.-24. Juni 2017, Institut für Ethnologie, Universität Hamburg.

Sabine Imeri: Treffen der neuberufenen Professorinnen und Professoren der Ethnologie, 15.07.2017, Institut für Afrikanistik, Universität zu Köln.

Matthias Harbeck: Informationsgespräch mit dem Vorsitzenden der dgv sowie Präsentation der FID-Arbeit inkl. des Projektes zum Forschungsdatenmanagement vor den ethnologischen Instituten Ludwig-Maximilian-Universität München, 02.02.2018.

Sabine Imeri: Rundgespräch Forschungsdatenmanagement in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften: Problemlagen und Handlungsbedarf im DFG-Kontext, 19.-20. Februar 2018, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Humboldt-Universität zu Berlin.

Sabine Imeri: Treffen Leiterinnen und Leiter der ethnologischen Institute, 22.-23. Juni 2018, Institut für Ethnologie, Universität Leipzig.

Eigene Workshops

Forschungsdatenmanagement: Perspektiven für die ethnologischen Fächer, 22. September 2016, Humboldt-Universität zu Berlin.

Rechtliche Fragen des Forschungsdatenmanagements in den ethnologischen Fächern, 24. November 2017, Humboldt-Universität zu Berlin.

Auswahl. Fachspezifische Strategien und Kriterien für die Archivierung von Forschungsdaten aus ethnografischer Forschung, 09. November 2018, Humboldt-Universität zu Berlin.

ERASMUS+ Personalmobilität

Sabine Imeri, Wjatscheslaw Sterzer: 25.-29. Juni 2018, Einladung durch das Projekt „Ethnographische Datenarchivierung“ an der Universität Wien, Universitätsbibliothek/Institut für Sozial- und Kulturanthropologie.

Autorenverzeichnis

Matthias Harbeck

Matthias Harbeck, M.A. ist Fachreferent für Ethnologie und war von 2009 bis 2015 verantwortlich für das Sondersammelgebiet Volks- und Völkerkunde an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 2016 ist er Leiter des Fachinformationsdienstes Sozial- und Kulturanthropologie.

<https://orcid.org/0000-0002-7909-5967>

matthias.harbeck@ub.hu-berlin.de

Sabine Imeri

Dr. des. Sabine Imeri war von 2006 bis 2014 als wissenschaftliche Mitarbeiterin und in verschiedenen DFG-geförderten Forschungsprojekten zur Wissensgeschichte der Volkskunde am Institut für Europäische Ethnologie in Berlin tätig. Promotion 2015, Titel der Arbeit: „Wissenschaft in Netzwerken. Volkskundliche Arbeit in Berlin um 1900“. Seit 2016 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin für den Bereich Forschungsdatenmanagement zuständig.

<https://orcid.org/0000-0002-8844-4014>

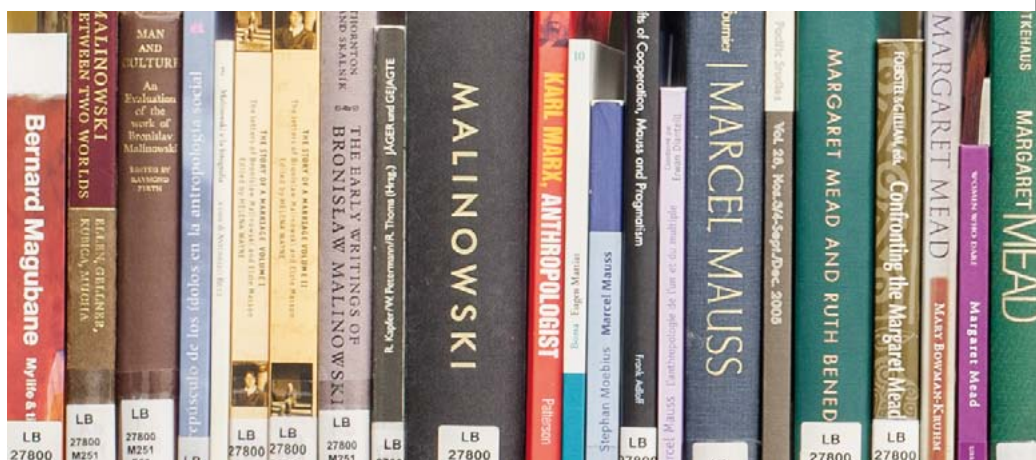
sabine.imeri.1@ub.hu-berlin.de

Wjatscheslaw Sterzer

Wjatscheslaw Sterzer hat British Studies und Wirtschaftswissenschaften (B.A.) sowie Digital Curation (M.A.) studiert. 2017-2018 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim FID Sozial- und Kulturanthropologie an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin im Bereich des Forschungsdatenmanagements verantwortlich für informationswissenschaftliche und technische Aspekte. Seit 2019 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Humboldt-Elsevier Advanced Data and Text Centre (HEADT Centre) in Berlin tätig.

<https://orcid.org/0000-0002-0567-3250>

sterzer@headt.eu



Schriftenreihe der Universitätsbibliothek
der Humboldt-Universität zu Berlin

Nr. 67 | Berlin 2019